Roberti

Ths
1197

M 5500

Von
Lesung
philosophischer Bücher,
und den
Quellen der Verführung.

In wälscher Sprache herausgegeben von dem Abbate Johann Baptist Grafen Roberti.

Nun in die deutsche übersetzt.

Augsburg, 1788.

Ihre Rede frißt wie der Krebs um sich: unter diesen ist Hymenäus und Philetus, welche von der Wahrheit abgefallen sind; da sie sagen — — — Und sie haben einiger Leute Glauben verkehret: aber der Grund Gottes stehet fest. II. Tim. II. 11.

Stadtbibliothek
Augsburg

1963.764

I. Abhandlung.

Der heilige Basilius schrieb von Lesung der heydnischen Schriftsteller eine Abhandlung an die Jugend (a), weil er wohl einsah, wie studierende Jünglinge eines guten Rathes bedürftig sind, um gute Sitten zu haben. Da er eines scharfsinnigen Verstandes, artig, groß und schön von Person war, wurde er als Student in Konstantinopel und Athen gleichsam angebethet, als er sich dort auf die Philosophie, Geometrie und Arzneykunst verlegte,

 die

(a) Adolescentes de legendis libris gentilium. Bas. Tom II, edit. Maurianæ hom. 22. de diversis.

die er nachmals in sich selbsten ausüben müßte, da seine Gesundheit durch das Studieren, Fasten und Bußkleid sehr geschwächt wurde. Er hatte zwar nur die ausgesuchtesten Studenten zu seinen Freunden, und gieng immer mit wenigen sehr unschuldigen und ruhigen um, unter welchen das Haupt, und die größte Zierde Gregor von Nanzianz ausmachte (a); dessen unerachtet war er von den Frevelthaten und Gefahren einer Menge der Jünglinge Zeuge, so aus ganz Griechenland die Sophisten zu hören sich dort versammelten, unter welchen Julian, nachmals Kaiser, viele Kenntniß und Lebhaftigkeit, aber zugleich manche Bosheit seines Herzens schon an Tage legte (b). Weder das rauche

---

(a) Vita S. Basilii.

(b) Der heilige Basilius lernte Julian durch den heiligen Gregor von Nanzianz kennen, welcher mit einem Enkel Constantins des Großen einen Umgang hatte: als Julian in Athen noch unter den Schulmeistern stund, zeigte Gregor schon so lange zuvor seinen Freunden an, was selber mit der Zeit seyn werde. Er sagte nämlich vor, Julian werde hinterlistig, gottlos, untreu, und für jedes

rauche Mönchskleid, noch die Würde des Bißthums konnte in dem Herzen dieses sonst ernsthaften Gesetzgebers der Klöster die Liebe gegen die zarte Jugend erlöschen.

Auch ich widme diese meine Schrift der studierenden Jugend einer berühmten hohen Schule. Der heilige Basilius schrieb von Lesung heydnischer Bücher, und ich von Lesung pilosophischer Bücher; der Stoff ist ähnlich; so hätte ich also die Gedanken eines so vortreflichen Vaters benutzen können; allein er ändert in der Mitte seiner Homilie die Bahn, und wendet sich auf einige Lehren christlicher Asces, mit welchen er schließt. Er gestattet die Lesung heydnischer Bücher, wenn man nur

des Laster aufgelegt seyn; und dieß nahm er wahr aus seinem verwirrten Gesichtszügen, aus dem frechen viehischen Aussehen, aus dem ganzen immer unruhigen Leibe, aus dem trägen Gange, aus seinen gottlosen Wortstreiten, obschon er unter dem Vorwande der Uebung die Bosheit deckte; endlich weil er die Gottlosen liebte, und die Schätzer und Liebhaber der Tugend verachtete. Vita S. Greg. Oper. Tom. I. edit Lipf.

jene Stellen ausläßt, in welchen Verliebte, Volltrinker, Vielfresser, ausgeschämte Sänger geschildert werden; denn böse Reden angewöhnen heißt so viel, als sich den Weg zu bösen Thaten bahnen (a). Ich kann zwar nicht so nachgiebig, wie Basilius seyn, weil auch die Gefahr, so ich beweine, weit anders als jene ist, welche man bey Lesung des Pindars und Homers hatte: doch in einer einzigen Sache trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß ich dem Basilius nichts nachgebe: nämlich in der aufrichtigsten Zuneigung gegen jene, zu denen ich rede, weil auch ich sie versichern kann: **Ich glaube, wenn ihr auf mich sehet, werdet ihr eure Aeltern in mir nicht verkennen (b).**

Gemeiniglich führte ich weder die Namen, noch die Texte an; jene wollte ich aus Höflich-keit

(a) Non igitur poetas laudabimus cum conviciantur, cavillantur, neque cum amasios, aut ebrios depingunt, non cum felicitatem affluenti mensa, atque cantilenis dissolutis metiuntur. Ibid. pag. 175.

(b) Ibid. pag. 188.

keit gegen die Verfasser, so meistens noch im Leben sind, verschweigen, und diese Kürze halber: denn setzt ich alle jene Gottlosigkeiten, von denen ich Meldung mache, am Rande an, würden die Glossen grösser, als der Text werden. Leute, welche in den heutigen Schriftstellern bewandert sind, werden unschwer erkennen, daß ich die Wahrheit sage, und mich von aller Vergrösserung zu hüten, alle Worte emsig abwäge. Ja weil sich diese Abhandlung nicht mit zweifelhaftigen Fragen, sondern mit solchen Wahrheiten abgiebt, welche in jeder Gasse und bey jedermann ausser allen Zweifel seyn müssen, und weil ich überdas nur die Irrthümer zu bestreiten zur Absicht hatte: so übergab ich selbe zur genauen Prüfung sehr klugen und gleichgültigen Männern. Ich setze noch voraus ein sehr wichtiges, und mit christlicher Weisheit erfülltes Sendschreiben des Pabstes Clemens des XIII. an alle Patriarchen und Bischöfe der Kirche Jesu Christi in Betreffe neuer Bücher. Ich weiß keine Urkund, welche mehr die Würdigkeit des Stoffes, den ich behandle, empfehlen konnte, als diese.

Clemens der XIII.

Den ehrwürdigen Brüdern unsern Gruß, und apostolischen Segen.

Das Heil der christlichen Gemeinde, deren Sorge Wir von dem Fürsten der Hirten, und dem Bischofe der Seelen überkommen haben, zwinget Uns wachbar zu seyn, daß nicht die ungewöhnliche und gottloseste Frechheit der Bücher, welche aus den Finsternissen zum Verderben und Verwüstung ausbricht, um so viel schädlicher werde, je mehr sie sich durch ihre Entdeckung ausbreitet. Die verabscheuungswürdige Bosheit des Irrthums, und die Kühnheit feindlicher Menschen, welche in Mitte des Weitzens, sowohl schriftlich als mündlich das Unkraut ausstreuen, nimmt besonders in diesen Zeiten so zu, daß wenn Wir nicht die Sichel an die Wurzel ansetzen, und die schädlichen Gewächse in Garben zum Verbrennen bünden, nicht viel fehlen wird, daß die Dörner aufkeimender Bosheit den Acker des Herrn Sabaoth zu vertilgen anfangen. Denn einige verworfene Leute, die sich zu den Fabeln wenden, und die gesunde Lehre nicht mehr erdulden, greifen von allen

Sei-

Seiten das Schloß Sion an, sie speyen durch die ansteckende Seuche der Bücher, mit welchen sie uns gleichsam überschwemmen, zum Verderben des christliches Volkes Schlangengift aus ihren Busen: sie verfälschen die reinen Quellen des Glaubens, und untergraben die Grundfeste der Religion; sie sind gräulich in ihren Unternehmungen geworden, sitzen immer in Nachstellungen, und ziehen still aus ihrem Köcher die Pfeile, mit welchen sie im Finstern auf die Gerechten schießen. Was mag so göttlich, so heilig, so zu allen Zeiten verehrungswürdiges seyn, dem ihr boshaftes Herz verschonet, und das zu bestreiten sie ihre Zungen, wie ein Schwert nicht gespitzt hätten? Sie liefen anfangs mit geradem Halse auf Gott zu, und bewaffneten sich mit Stolz auf ihre fette Genicke wider den Allmächtigen: sie scharrten die so oft widerlegten Thorheiten der Gottlosen aus den Aschen hervor, und läugneten den Gott, der sich in allen verkündiget, und ihnen täglich in die Augen fällt: sie läugnen ihn nicht aus Dummheit des Verstands, sondern aus Bosheit und verkehrtem Willen: oder sie stellen sich nur einen trägen, müßigen Gott vor, dessen Vor-

sicht

sicht sie nicht ehren, und dessen Gerechtigkeit sie nicht fürchten dörfen. Die Natur aber unserer Seele geben sie aus einer schändlichen und thörichten Freyheit zu denken, für sterblich aus: eine Seele, so nach dem Ebenbilde Gottes gemacht ist, und nur um was weniges von den Engeln übertroffen wird. Sie mögen die Materie als erschaffen zulassen, oder sich träumen, daß selbe ewig, und von keiner Ursache abhängig sey: so halten sie doch dafür, daß nichts als die Materie in der ganzen Welt vorhanden sey. Oder werden sie endlich zu bekennen genöthiget, daß es einen Geist mit der Materie gäbe, räumen sie doch der Seele diese himmlische Eigenschaft nicht ein. Sie wollen nicht begreifen, daß in einem schwachen Wesen, aus dem wir bestehen, was Geistiges und Unverwesliches sich aufhalte, durch dessen Kraft wir verstehen, handeln, wollen, das Künftige vorsehen, das Gegenwärtige anschauen, des Verflossenen uns erinneren.

Andere aber, obschon sie genug merken, daß man sich von dem Uebel irdischer Gesinnungen losreißen, und vom Auge des erleuch-

tenden Glaubens den Rauch menschlicher Weisheit vertreiben solle, tragen sie doch kein Bedenken, die verborgenen Geheimnisse der Religion, so alle Sinne übersteigen, mit menschlichen Gewichten abzuwägen; sie forschen der Majestät nach, und fürchten sich nicht, von ihrer Herrlichkeit unterdrücket zu werden. Man spottet über den Glauben der Einfältigen: man bestrebt sich die Geheimnisse Gottes zu entwickeln: es werden Fragen von erhabensten Sachen freventlich aufgeworfen: der kühne Witz waget sich über alles: er durchforschet alles: er läßt nichts dem Glauben über, und benimmt ihm eben dadurch das Verdienst; da er nach menschlicher Vernunft alles prüft.

Soll man nicht auch über jene zörnen, welche durch die schändlichste Unfläterey in Sachen und Worten die ernsthaften und ehrbaren Sitten boshaft verderben, den unbehutsamen Gemüthern eine greuliche Freyheit zu leben einflössen, und die äussersten Nachtheile der Frömmigkeit zufügen? Sie schmücken ihre Schriften mit dem ausgesuchtesten Reitze, und der schmeichelhaftesten Redensart aus, auf daß sie um

so

so viel leichter in die Gemüther der Leser eindringen, und selbe desto tiefer mit dem Gifte des Irrthums anstecken. So reichen sie den Unvorsichtigen das Drackengift im Babylonskelche; welche dann durch die Annehmlichkeit der Rede angelocket, und verblendet das Gift, so ihnen den Tod bringet, nicht erkennen.

Wer soll endlich nicht vom bittersten Schmerzen verschmachten, wenn er die geschwornesten Feinde sieht, wie sie alle Schranken des Gehorsams und der schuldigen Ehrfurcht überschreiten, und mit verleumderischen Büchern, welche sie bald mit offenbaren, bald mit verfälschten Druckorten ausstreuen, selbst den Sitz des heiligen Petrus anfallen, welchen der Erlöser, jener starke Jakob als eine eiserne Säule und eherne Mauer wider die Fürsten der Finsternisse errichtet hat; vielleicht treibt sie die gottlose Absicht dahin, daß, wenn sie das Haupt geschlagen hätten, desto freyer die Glieder der Kirche zerreißen könnten.

Wir können also, ehrwürdige Brüder, welche der heilige Geist als Bischöfe gesetzet, die Kirche Gottes zu regieren, und von dem son-

der-

derbaren Geheimnisse des menschlichen Heils belehret hat, bey einer solchen Verderbniß der Bücher gemäß Unserer Schuldigkeit nicht unterlassen, euren Eifer dahin zu erwecken, daß, wo ihr an der hirtlichen Sorgfalt Theil zu nehmen berufen seyd, auch das Eurige nach allen Kräften beytragen wollet. Wir müssen mit allem Ernste streiten, wie es die Sache fodert, und mit gesammter Macht jene tödtliche Seuche der Bücher ausrotten; denn sonst wird niemals die Nahrung dem Irrthume entzogen, wenn nicht jene Werke der Bosheit im Feuer zu Grunde gehen. Da ihr Ausspender der Geheimnisse Gottes, und mit seiner Macht die feindlichen Schanzen zu verheeren bewaffnet seyd, sparret keine Mühe, die euch anvertrauten Schafe, so durch das Blut Christi sind erlöset worden, von diesen vergifteten Weyden abzuhalten; denn wenn es so nothwendig ist, daß man sich von der Gesellschaft böser Menschen entferne, weil ihre Worte vieles zur Bosheit beytragen, und ihre Reden, wie der Krebs um sich fressen; was für ein Unheil wird die Seuche der Bücher anrichten, welche sehr geschickt, und mit vieler Kunst geschrieben sind, die auch

immer

immer bleiben, allezeit bey uns sind, mit uns wandern, bey uns zu Hause sitzen, und in das Gemach auch jener hineindringen, wo ihrem gottlosen und verborgenen Verfasser kein Zutritt gestattet würde? Da ihr als Diener bey den Völkern bestellet seyd, das Evangelium zu heiligen, machet euch gefaßt, bestrebet euch in Worten, und in Werken das Gewächs des Betrugs umzuhauen, und die verderblichen Quellen des Lasters zu verstopfen: stösset in die Trompete, damit nicht die Seelen, so zu Grunde gehen, von der Hande ihrer Aufseher gefodert werden. Handelt gemäß des Orts, den ihr einnehmet, gemäß der Würde, die ihr bekleidet, gemäß der Macht, welche ihr vom Herrn empfangen habet;

Weil über das jedermann an diesen traurigen Zeiten Theil nehmen kann und soll; und alle bey so großer Gefahr das Glaubens und der Religion gleich viele Ursache zu trauren und zu helfen haben, rufet auch die alte Frömmigkeit katholischer Fürsten, wo es die Sache fodert, um Hülfe an; haltet ihnen den Zustand der Kirche vor, und ermunteret diese ihre geliebtesten

sten Söhne, die sich immer so herrlich um ihr verdient gemacht, euch beyzustehen, auf daß sie ihre Macht (denn sie tragen nicht ohne Ursache das Schwert) mit dem Priesterthume vereinigen, und mit euch jene Gottlose, welche wider das Heer Israels streiten, bezäumen und ausrotten.

Euch aber, ehrwürdige Brüder, steht es vorzüglich zu, daß ihr euch selbsten als eine Brustwehr entgegen stellet, damit kein anderer Grund gesetzet werde, als der gesetzet ist; euch steht es zu, die heiligste Hinterlag des Glaubens zu bewahren, für welches ihr euch bey der feyerlichen Einweihung durch einen Eid verbunden habet. Man entdecke dem gläubigen Volke die Füchse, welche den Weinberg des Herrn verheeren. Man warne selbes, daß es sich durch die glänzende Titel gewisser Schriftsteller nicht verführen, und durch die Bosheit, und Verschlagenheit der Menschen nicht in den Irrthum verleiten lasse: mit einem Worte, daß es die Bücher verfluche, in welchen was zu finden ist, an dem sich der Leser stossen kann, so dem Glauben, der Gottesfurcht und guten Sitten

widerspricht, und mit der christlichen Anständigkeit nicht überein kömmt.

Wir wünschen zwar in dieser Sache den meisten aus euch mit innerster Freude Glück, daß sie sich an den apostolischen Satzungen fest halten, die geistlichen Gesetze tapfer vertheidigen, alle ihre Bemühungen zur Abwendung dieser Seuche starkmüthig und wachbar verwenden, und so die Einfältigen bey den Schlangen nicht einschlafen lassen. Wir gewißlich, die Wir durch die Sorge aller Kirchen, und des ganzen christlichen Glaubens geängstiget und beschäftiget sind, wollen keine Mühe sparren, undversprechen Uns, bey schwerer Gefahr auch euren Beystand zu erfahren. Wir werden indessen Gott in Demuth unsers Herzens zu bitten nicht unterlassen, daß er euch von dem Heiligen Hülfe ertheile, den Betrügen der nachstellenden Feinden zu entgehen, und die Pflichten eures Amtes zu erfüllen; und theilen den erwünschten Ausgang zu erhalten, euch und eurer Heerde den apostolischen Segen liebreichest mit. Gegeben zu Rom bey der heiligen Maria der Größern den 25ten Wintermonat im Jahre 1766, unseres Pabstthums des neunten.

Von

Von der Lesung metaphysischer Bücher.

So oft ich euch, schätzbarste Jünglinge, in solcher Menge an diesem Orte versammelt sehe, fühle ich allezeit an eurem liebreichsten Aussehen eine wunderliche Freude, und ein Gedanke, der nicht eine zweifelhafte Wahrsagung, sondern eine sichere Erwartung ist, ermuntert unglaublich mein Gemüth; denn ich sehe beßtens ein, daß ich zu so einer ausgesuchtesten Menge zu reden habe, aus welcher Männer hervortreten werden, die durch ihre Wissenschaften, sowohl dieser berühmten Stadt, als vielen andern auswärtigen zum wahren Vortheil und sonderbarer Zierde auf den Kanzeln, bey Gerichte, in dem Staat und der Kirche gereichen werden. Dessen unerachtet, wenn ich zu euch, studierende Jünglinge spreche, pflege ich von euren Wissenschaften zu schweigen, nicht nur, weil eure gewöhnliche und vortrefliche Lehrer euch überflüßig mit den Regeln aller Wissenschaften versehen, sondern weit mehr, weil die Wände dieses zum Sprechen bestimmten Saals, welcher gleichsam ein Wohnsitz

der Religion ist, mich von allen Seiten erinnern, daß man eine weit heiligere und höhere Wissenschaft, als immer die Arzney, die Chymie, die Naturlehre oder Rechtsgelehrtheit seyn mag, von mir erwarte, und mir zustehe das Evangelium zu verkündigen, und Jesum Christum zu predigen.

Nur hielt ich es nicht selten für meine Pflicht, euch durch eine allgemeine Anempfehlung des Studierens zum Fleisse zu ermuntern, und mit Ermahnungen zur Arbeit anzutreiben; obschon ihr von euch selbsten schon willig laufet, wovon ihr dann von da aus desto eifriger und erhitzter in das Gymnasium, und in die Akademie zurück kehret, und diese dazwischen gesetzte Ruhe der andächlichen Uebungen selbst dem Studieren häufigen Gewinn verschaffet. Und in der That verbindet euch in dem gegenwärtigen Zustande eures Lebens eine so große Pflicht zum Studieren, daß ihr nicht das geringste an eurem Fleisse sollet ermangeln lassen; diese so dringende Pflicht des Studierens entspringet fast allezeit aus dem ernstlichen Willen eurer Aeltern, den sie bey dem so wichtigen

Theile eurer jugendlichen Auferziehung haben: zu Zeiten entsteht sie aus der Beschwerniß, welche ansehnliche, aber arme Familien bey ihren schmalen Einkünften leiden, die Ehre ihres Sohns in der Fremde zu erhalten. Einigen leget diese Pflicht die Gefahr auf, daß sie nicht durch den Mangel der Wissenschaften zu einem arbeitsamen, und für das Seelenheil dienlichen Stande sich unfähig machen, zu welchem sie doch Gott der Vater jedes Standes, und Urheber jeder Gesellschaft berufen wollte. Dazu kömmt bey manchen Ständen, welche mit dem Vortheil und Nachtheil des gemeinen Wesens enge verbunden sind, ein heimlicher Vertrag der Gerechtigkeit gegen selbe: als z. B. bey einem Leibarzte, oder Rechtsgelehrten, welche die Gesundheit oder das Vermögen anderer bewahren und schützen sollen. Endlich entspringet die Pflicht zum Studieren bey allen wenigst aus der Gefahr eines schändlichen Müssiggangs, welcher jederzeit die guten christlichen Sitten verderbt; denn ein weicher und allzubequemer Jüngling, welcher Feind von dem Lesen und Nachdenken ist, wird von Frühmorgen bis auf den späten Abend seine Gedanken und

Bemerkungen nur auf den Aufpuz, auf das Spielen, auf die Redouten, Schaubühnen und Lustbarkeiten verwenden. Man setze hinzu, daß ich euch das Studieren und die Schule aus einer Absicht zu empfehlen pflog, welche mein Gemüth nicht wenig rühret, und darinn besteht, daß wenn ihr Gott dem Herrn mit aufrichtiger reiner Meynung euers Wachen und Arbeit aufopferet, die ihr bey euren Vorbereitungen, Prüfungen, Berechnungen oder Besuchen der Kranken auszustehen habet, manche von euch Heilige, und die meisten besser seyn wurden.

Aber heut werde ich neben der alten Gewohnheit euch zum Studieren zu ermuntern, was nähers von selben reden; ich mache mich in eure stillen Gemächer hinein, und nehme die Bücher in die Hand, so selbe auszieren; ich untersuche und beurtheile sie: denn ich entschloß mich was länger und genauer von Lesung der Bücher zu reden. Ich setze auf eine Seite nur die Bücher hin, welche freye Künste behandeln, und von disen untersuche ich allein die Beschaffenheit und den Nachtheil derjenigen, welche man metaphysische nennet. Höret mich, wie

ihr

ihr mich sonst zu hören pfleget, und nachdem ich gesprochen habe, höret mich noch mehr, als ihr zu thun pfleget; mein Andringen wird eben so wichtig, als lebhaft seyn. Fangen wir an.

Es ist eine Klage aller Gutgesinnten, daß heut zu Tage alle bösen Bücher von allen Seiten unsere wälsche Gassen überschwemmen, und sowohl die Reinigkeit des Glaubens, als die Anständigkeit der Sitten sehr beflecken. Diese gottlose Preßfreyheit beweinen nicht nur Privatleute, sondern auch Priester des Herrn von ihrem Heiligthume, die Bischöfe von ihren hirtlichen Kanzeln: selbst der Statthalter Jesu Christi von seinem päbstlichen Stuhle: selbst die Kirche, welche dawider ihre Stimme erhebet, drohet, und Verordnungen ergehen läßt. Auch die weltlichen Fürsten, welche wohl einsehen, daß ihre eigene Sache mit der Sache Gottes verbunden sey, und daß oft von der Frechheit der Schriftsteller nicht minder die Rechte des Himmels, als der Thronen angefallen werden, beginnen jener Wuth ihr hohes Ansehen entgegen zu setzen. Wenn also die Gefahr, welche unserem Welschland droht, sehr nahe, und

 der

der Schaden, den man zu fürchten hat, höchst beträchtlich ist, so will auch ich von der Lesung böser Bücher reden, und dieser Stoff wird sich wohl für die Zeiten und Anliegenheiten schicken.

Indessen ermahne ich gleich im Eingange die Gottesfürchtigen, daß sie nicht den Muth sinken, und sich keinen melancholischen Verdacht beykommen lassen, als wenn sich die Kirche wider die gottlosen Bücher gleichsam aus Furcht so hitzig rührte, daß man nicht etwa neue Entdeckungen mache, und ihr durch neue Lehren einen Schaden oder gar den Untergang zuziehen könne. Nein, der Glaube (Es trösten sich nur die Frommen, und zerbersten die Freygeister) der Glaube ist in Sicherheit: seine Lehren stehen: seine Sätze lassen sich nicht umstossen: Es wird Himmel und Erde vergehen: aber vom Glauben wird sich nicht ein Jota ändern; er wird nicht um einen Punkt zu kurze kommen. Er ist ein Thurm, von welchem abgebrochene Federn und zerrissene Bücher als Siegeszeichen so vieler witziger Feinde herabhängen. Was man sich bemühet heut zu thun, bemühten sich schon umsonst die Liceisten, die Stoiker,

ker, die Akademiker von Athen und Rom zu thun. Die Weisheit der Griechen, und die ganze Philosophie der Heyden wurden zum Gespotte, da sie selben bestreiten wollten. In 17 Jahrhunderten was für Köpfe hat der Glaube Christi überwunden? wie viele Schulen sich unterworfen? wie vielfach den Stolz der Wissenschaften gedemüthiget? Meines Erachtens beweiset die Wahrheit unserer heiligen Religion nicht minder, daß sie so viele gottlose Schriftsteller, als daß sie so viele Tyrannen überwunden hat: es gereicht ihr nicht zu einer geringern Ehre, daß sie den Kaiser Julian, welcher sie mit der Feder und der Vernunft unterdrücken wollte, als daß sie den Diokletian besieget, der sie mit Schwert und Folter auszurotten suchte. In dieser so langen Reihe der Jahre was für Theorien denkte man wider den Glauben aus? wie viele Trügschlüsse knüpfte man zusammen, was für Systemen baute man auf? wie viele Sekten von Sophisten, Astronomen, Poeten, und andern stolzen Gelehrten empörten sich dawider? Und doch vermochten die noch so trüben Wolken aller Einwürfe, und der so häufig aufgewiegelte Schulstaub nicht eine einzige Glaubens-

lehre zu verfinstern. Nicht erst heut fängt der Krieg des Glaubens mit den Philosophen an: die Philosophie war immer eine Feindinn des Christenthums. Die Philosophie des Plato war zu stolz, den Verstand des Menschen unter dem Joche des Glaubens zu verdemüthigen: die Philosophie des Epikurs war zu weich, das Herz der Bürde des Gesetzes zu unterwerfen.

Im zweyten Jahrhunderte kam unter der Regierung Hadrians jenes artige und satyrische Werk des epukureischen Celsus heraus, welches an der Stirne den ehrwürdigen Titel: **Reden von der Wahrheit**, führte, und anfangs so großen Beyfall gewann, daß man nach dem Zeugniß des Origenes und Eusebius den Celsus als ein Werkzeug und Dolmetscher der Götter, und als ein Wunder seiner Zeiten ausrief. Im dritten Jahrhunderte erschienen die 15 sehr spitzfindigen und starken Bücher des Porphyrius, eines Platonikers, und Schülers des Plautinus, welcher die platonische Schule wiederum in Flor gebracht hat. Porphyrius war fürchterlicher, als seine Mitschüler Jamblicus, Prokulus, Maximus, und auch Julian: seine

Bücher

Bücher bestritten das Evangelium, als sich selbst widersprechend, und gaben die Prophezeyungen als unterschobene Werke aus. Allein in kurzer Zeit warf man wiederum sowohl jene Satyren, als diese Einwürfe mit Verachtung weg. Eben dieß wird den Spöttereyen und Trugschlüssen jener zween Schriftsteller widerfahren, welche itzt so häufig gelesen, und so sehr erhöhet werden; es mag nicht unbillig einer von selben dem scherzenden Celsus, und der andere dem gelehrt aussehenden Porphyr verglichen werden. Gleichwie aber von dem Anfalle dieser keine Schande auf den Glauben fiel, sondern ihm nur Ehre und Wachsthum brachte: so wird es sich auch mit den itzigen Philosophen ereignen. Diese meine Gesinnungen hatte vormals Chrysostomus, welcher kein Bedenken trug in seiner gelehrten Stadt Antiochia zu behaupten, daß alle jene Bücher, welche in den ersten meistens gelehrten 5 hundert Jahren heraus kamen, vielmehr des Gelächters, als einer Widerlegung würdig sind, und selbe bey nahe in nämlicher Zeit, in der sie erschienen, den Beyfall der Mode verlohren und zu Grunde gegangen. Er setzte hinzu, daß wenn noch einige dieser Bücher vorhanden sind, sie

von

von den Christen erhalten wurden; woraus er eben schliesset, daß die christliche Religion keinen Schaden davon zu fürchten hat (a). Wenn ihr also höret, daß wir uns von solchen Büchern fürchten, so glaubet nicht, daß wir dabey wegen des Glaubens besorget sind, welcher jederzeit fest bleibt: sondern wir stehen wegen den Glaubigen in Sorgen, die immer genug schwach sind. Wir haben auch Ursache itzt mehr zu fürchten, weil die Gefahr böser Bücher in mancher Rücksicht itzt reitzender geworden ist.

Ich betrachte heut den Verfasser und den Leser dieser Bücher: auf Seiten des Verfassers finden wir die gewöhnlichen Verführungen seiner Schrift, und auf Seiten des Lesers die gewöhnliche Beschaffenheit seines Gemüths: beyde Um-

(a) Eorum (Philosophorum & Rhetorum, qui adversus religionem christianam dimicarunt) scripta usque adeo risu digna sunt, ut ex eorum libris alii jamdiu perierint, alii statim, atque visi sunt, exoleverint. Quodsiquid exeis supersit, apud christianos servari comperitur: tantum abest, ut ex eorum insidiis damni quidquam nobis timendum suspicemur. Lib. de S. Babila contra Julianum & gentiles, num. 2.

Umstände machen die Gefahr aus, und vermehren einander; weil ein Buch um so viel verführerischer wird, je schlimmer der Leser beschaffen ist, und dieser wird um so viel schlimmer, je verführerischer das Buch ist. Wir wollen mit Fleisse diese wichtige Materie behandeln, welche so nahe mit der Erhaltung des katholischen Glaubens verbunden ist.

Erster Abschnitt.

Quellen der Verführung von Seite der Bücher und ihrer Verfasser.

Erste Quelle der Verführung, vorgegebene Neuigkeit. Die Neuigkeit locket gemeiniglich die Menschen an; daher sucht man immer sogar in Lustbarkeiten eine Abwechslung: aber in den Werken des Verstands war selbe allezeit die Klippe, an welcher auch manche Weise Schiffbruch litten. Wenn man sich beygehen läßt, als verstunde man mehr, als die Vorfahrer, wenn man ein Mitleiden gegen selbe tragen will, als wären sie voll der Vorurtheile gewesen, wenn man den Pöbel ansehen darf, als wäre er ganz dem Aberglauben ergeben

den, sich selbst aber als einen Aufklärer, beträgt: o dieses bringet in dem Menschen eine sehr angenehme Hoffart hervor, und einige bilden sich dann gleich ein, über alle andere Menschen zu seyn, weil sie wie andere Menschen nicht mehr denken. In den Hauptstädten, wo man sowohl am Müßiggang, als am Witze mehr Ueberfluß hat, pflegt die Neuigkeit feiner und ausgesuchter zu seyn: es scheint, daß dort immer ein veränderlicher Auftrit von Schauspielen und Meynungen sowohl die Sinne als Gedanken unterhält. Gewiß in der schönsten Stadt Athen, in welcher die Blüthe griechischer Gelehrten versammelt war, gaben jene so gesittete Bürger (wie wir in der Apostelgeschichte lesen) in ihren Zusammenkünften auf nichts anders, als auf Neuigkeiten acht (a): Die Neugierigkeit machte auch dem ernsthaften Areopagus Lust, den heiligen Paulus anzuhören. Diese unmäßige Neugierigkeit war eben die Ursache, warum die Redner und Sophisten ihre wunderliche Ungereimtheiten bey dem Volke beybehielten; weil sie sich dadurch die Aufmerksamkeit

(a) Act, 17. 21.

bey den flüchtigen Atheniensern zu erwerben, und den Eckel gewöhnlicher Wahrheiten durch die Ueberraschung mit einer Neuigkeit zu überwinden suchten.

Dieser Reitz zum Vergnügen, welches die Neuigkeit verschaffet, mangelt den bösen Büchern nicht, wider welche ich schreibe; denn keines wird von selben alt, und wo eines untergeht, bricht das andere hervor; eines muß dem andern die Ehre, den letzten Beyfall erhaschet zu haben überlassen. **Es ist kein Ende mehrere Bücher zu schreiben (a).** Neue Bücher übersteigen die Alpen; neue Bücher überschiffen das Meer; neue Bücher vertauscht man mit unsern Waaren, ja wohl mit unserm baaren Geld, wo sich andere mit unserem Vorwitz bereichern. Neue Bücher schleichen verstohlnerweise (obschon täglich immer kecker) aus den finstern Pressen von Welschland; neue Bücher werden immer von den Buchdruckern und Bindern mit neuen Auszierungen, breiten Randen, vergoldten Blättern reitzender, und für den

(a) Ecclesiastes 12. 12.

den Pracht der Unwissenden geschickter gemacht. Aber für euch, o Studierende, ist das Vergnügen der Neuigkeit innerlich, und viel feiner: es entspringt sowohl aus den Materien, die man behandelt, als aus der Art, mit der man sie behandelt. Man untersuchet durch das Schreiben alles, oder besser zu sagen, man untersuchet nichts, da man von allem schreibet.

Unter Neuigkeiten verstehe ich nicht blos gewisse ganz seltsame und widersinnige Meynungen, als z. B. daß alle Menschen die längste Zeit bey vollkommener Gleichheit ganz stumm, nackend und einsam in Wäldern und Höhlen lebten, oder daß viele Menschen zuvor Fische waren; dann aus dem Wasser gesprungen, und zu Menschen geworden sind: und daß solche Zufälle sich immer im nordischen Meere ereignen; daher die nördlichen Länder so bevölkert sind. Denn die erste alberne Meynung, so die Menschen zu halben Bären macht, gehört zu den äsophischen Fabeln, und die andere, welche die Fische in Menschen verwandelt, zu den Verwandlungen des Ovids. Uebrigens wurde sowohl eine, als die andere von

den

den tiefsinnigsten Grüblern unsers Jahrhunderts erfunden: die erste, welche den Menschen als einen Bären betrachtet, wird in einer Rede vorgetragen, welche nebst vielem Reize der Einbildung und Beredsamkeit auch Untersuchungen von den Gründen des Natur- und Völkerrechts enthält: die andere von den in Menschen verwandelten Fischen findet man mit allem Vorrathe von Berechnungen, wie auch aus der Experimentalphysik und Naturgeschichte aus einem Buche, welches seinen Verfasser ein dreyßigjähriges Studiren, viel Geld, große Reisen, und mehrere Gefahren gekostet hat, weil er nicht nur auf der Oberfläche der Erde herumfahren, sondern in ihr Eingeweid eindringen, und mit Wasserampeln auch sich in das Meer vertiefen wollte. Bey solchen Neuigkeiten erkennet man bald, daß sie Wirkungen einer vereitelten Vernunft, und Mißbräuche der Wissenschaften sind.

Allein es stellen sich uns manche andere Neuigkeiten dar, welche im ersten Ansehen jedes auch ernsthaftes und gründlich denkendes Gemüth anlocken. Man verfasset Regeln von

dem guten Geschmacke, man macht eine Geschichte von der Seele: man entwickelt die Begriffe von jedem Rechte, man berechnet die Kräfte jeder Leidenschaft, man lehret die Kunst, glückselig zu seyn: man setzet das menschliche Geschlecht in seine schöne und herrschaftliche Freyheit: man versöhnet die Rechte Gottes und des Menschen miteinander, und befestiget die Gränzen von dem Himmel und der Erde. Wie herrlich und aufgekläret sind diese Stoffe? Wer an so wichtige Gegenstände nicht denket, ist mehr zu denken unwürdig. Ich weiß wohl, und ihr wisset es selbst, daß die Titel im Versprechen zu prahlerisch und zu großsprechend sind, und daß man an einer prächtigen Oberfläche nicht selten angesetzet werde. Doch erfuhr ich zugleich, daß wenn auf neue Titel keine neue Wahrheiten kommen, doch neue Irrthümer folgen. Wann brachte man in das helle Tageslicht mehr alberne Meynungen, widersinnige Hypothesen, erschrecklichere Sätze, gräulichere Gotteslästerungen? Giebt es wohl ein so erhabenes Geheimniß, welches man nicht widerlegte? eine so verehrungswürdige Ceremonie, die man nicht verwarf? ein so geheiligtes Amt,

das

das man nicht verachtete? Manche heutige Schriftsteller erschwangen sich zu einer so großen Schätzung meistentheils durch eine große Gottlosigkeit; die Unverschämtheit neue gottlose Sätze zu geben, wurde heut so ausgelassen, daß in Rücksicht auf die Wirkung selbst das in Vergessenheit gesetzte Alterthum wiederum neu wird. Es lagen schon lange im Staube, und in der Unwissenheit so viele Ungereimtheiten der Heyden, und Ketzer; nun gräbt man diesen Unrath der Gelehrten von allen Jahrhunderten hervor, so daß man wider solche Leute billig die Klage brauchen kann, welche der heilige Bernard in seinem Briefe am Innozenzius dem IIten wider das Buch des Abailardus über die Dreyfaltigkeit führte: **Verflucht sey, welcher die Trümmer von Jericho wiederum aufgebauet hat: jenes Buch stund von Todten auf, und mit ihm viele Ketzereyen, welche vergraben lagen.** Hat man nicht zu unsern Zeiten jenen längst verhöhnten Thorheiten von dem Zufalle wiederum Ehre erwiesen? Hat man nicht jene so gründlich widerlegte Einwürfe wider das Christenthum, als wäre es der Gesellschaft und dem Handel feind, selbes verhaßt zu ma-

chen aufgewärmet, und nach neuer Art verschönert?

Was hat man ferner für Neuigkeiten in der Verzierung und Abwechslung der Schreibungsart itzt erfunden? Auf wie vielerley Art bringt man die nämlichen Irrthümer vor, mit was Verblühmungen zeiget, und verbirgt man immer die alte Waar? Daher kommen die unendlichen Gestalten der Bücher: daher findet man so viele Namen in den Catalogen von Versuchen, Gesprächen, Zusammenkünften, Träumen, Reisen, Geschichten, Leben, Briefen, Bekenntnissen. Eine einzige berühmte Hauptstadt von Europa, wie ein sehr angesehener Schriftsteller derselben bekennet, durchwanderten in 10 Jahren bey 80000 Büchgen und Blätter, welche größtentheils der Religion nicht günstig waren. Gleichwie aber manche in der Redekunst sehr stark sind: also enthalten sie eben so viele neue Reitze als Trugschlüße. Man müßte im Reiche der schönen Wissenschaften gar zu fremd seyn, wenn man nicht die Schönheit gewisser Schreibungsarten anerkennen, und zu ungerecht, wenn man selbe nicht auch schätzen wollte. Mich schmerzt es nur, daß man

man mit diesem neuen und immer abwechselnden Gewürz täglich den Geschmack des Unglaubens lebhafter reitzet, und die Freygeisterey ernähret. Indessen rufe ich jenen, so behutsame Christen seyn wollen, zu: **Lasset euch von neuen und fremden Lehren nicht verführen (a), welche immer hin und her wandern, und zu uns kommen.** In jeder Materie, so den Glauben betrift, fliehet nicht weniger die Neuigkeit der Worte, als der Sachen. Meidet eitle Neuerungen der Worte. Wir kannten einige, welche von ungewöhnlichen Worten, und von gewissen Erfindungen, denen sie den Namen einer Wissenschaft beylegten, aufgeblasen waren, und deßwegen vom Glauben abfielen (b).

Ich bekenne, o Zuhörer, hoch und theuer, daß wenn euch die Neuigkeit anlocket, diese Lockspeise unser Glaube nicht habe. Schon bey seiner Entstehung war der christliche Glaube alt

(a) Nolite abduci doctrinis variis & peregrinis. Ad Hebr. 13, 9.

(b) O Thimothee depositum custodi devitans vocum novitates, & oppositiones falsi nominis scientiæ, quam quidem promittentes circa fidem exciderunt. I. ad Tim. 6, 20.

Stadtbibliothek Augsburg

und vollkommen. Selbst Ammian Marcellin ein Heyd gestand es ein, daß der christliche Glaube vollständig und einfach sey (a). In der Physik hat man Entdeckungen gemacht, aber in der Religion noch keine einzige. In dem Glauben haben weder Systeme, noch Empfindungen Platz: man prüft selben nicht durch Versuche; man mißt ihn nicht durch Berechnungen aus; man kann ihn mit keinen Zusätzen vermehren. Man hat wohl neue Irrthümer verdammet: aber keine neue Glaubenslehren eigentlich entdecket. Die anziehenden Kräfte der Körper, die Reizbarkeit der Nerven gehen euch studirende Jünglinge an: ich wünsche euch noch bessern Fortgang in euren Wissenschaften: und von einigen hoffe ich es sicher, ja ich fodere es, weil mir ihr vortreflicher Verstand dazu das Recht giebt. Den Theologen aber bleibt nichts anders übrig, als immer das nämliche bis ans Ende der Welt zu sagen. Ihr könnet neue Schätze der Natur an das Taglicht hervorziehen: wir aber müssen nur bey einem einzigen göttlichen Schatz immer wachen, der uns schon übergeben wurde: und dieser köstliche Schatz ist die Hinterlag der göttlichen Schrift und die

Neben=

(a) Marcellinus 21.

Uebergabe. Im Glauben giebt es nichts neues: schon die Neuigkeit eines Worts fiel jederzeit verdächtig. Nizea sah 318 Bischöfe in einer langen Berathschlagung sitzen, ob man ein neues, oder besser zu sagen (wie der heilige Athanasius anmerkte) ein minder gewöhnliches katholisches Wort zulassen dürfe; weil eine neue ketzerische Thorheit diese Nothwendigkeit auferlegte. So oft man aber die Reinigkeit eines Ausdruckes von einer Glaubenslehre untersuchte, hatte man wiederum keine andere Regel, als die Gewohnheit des Alterthums um Rath zu fragen; weil jenes, was man immer sagte, sicher, und was man erst zu sagen anfieng, verdächtig schien.

Wenn ihr aber oft, itzt den alten und itzt den neuen Bund nennen höret, so geschieht dieß nur die Erwartung von dem Besitze zu unterscheiden. Die christliche Kirche ist immer nur eine gewesen. In dem alten Bunde war das Haupt der anzukommende Meßias, und bey dem neuen der angekommene. Man kann die Propheten Evangelisten nennen: denn sie haben das Evangelium schon von ihren Zeiten her angekündiget. Der Bund des Gesetzes war nur eine Weissa-

gung von dem Bunde der Gnade. Nachdem Gott den Abraham berufen hat: ja nachdem er dem Adam einen Meßias als Erlöser versprochen hatte, gab es immer nur einen Glauben.] Abraham, Isaak, Jakob und alle] Patriarchen wurden durch diesen Glauben selig. Alle Opfer, Ceremonien, Prophezien zielten nur auf einen Mittelpunkt, nämlich auf den Erlöser: sie waren für jenes Gesetz eine Vorbedeutung, und für unseres die Wahrheit. Das Christenthum ist nichts, als ein in Erfüllung gebrachtes Judenthum. Einsichtsvolle Jünglinge, behaltet fest diesen Grundsatz, den ich euch gebe. Ich fürchte sehr, daß wenn ihr so täglich dieses Jahrhundert, als das aufgeklärte, als ein Jahrhunhundert, das ihr von großen Geistern und Entdeckungen anrühmen höret, ihr nicht auf den unbesonnenen Verdacht verfallet, ob nicht eben so ein Schicksal ure Religion, wie eure Physik, Chirurgie oder Algebre, erfährt oder erfahren werde.] Was mich betrift, fühle ich immer großen Trost, so oft ich dieses Alterthum, diese Unveränderlichkeit, diese Einförmigkeit meines Glaubens betrachte. Nein: meinen Glauben erlernte ich nicht von

einem

einem schönen erst neu gebackenen Buche: er ist nicht die Theorie von einem itzt bewunderten Professor: er ist keine von einer Akademie belohnte Erfindung; seinen Ursprung zu entdecken muß ich bis zum Ursprunge des Menschen hinaufsteigen. Was für ein Trost, daß ich zu mir selbsten sagen kann: ich bekenne mich zu einem Glauben, welcher der Glaube von allen Jahrhunderten ist, welchen alle Concilien bestättiget, alle Päbste versiegelt, alle Lehrer erkläret haben: einen Glauben, welchen nicht alle Wuth der Sektirer erschüttern, nicht alle Laster auch keiner Lehrer verfälschen, nicht der Eigensinn aller Menschen verändern konnte: einen Glauben, welcher mit der Welt gebohren ist, und bis auf den Untergang der Welt leben wird: der auch bey der Würde seines Alterthums immer ohne Mackel und Runzel rein und unbefleckt blühet.

Zweyte Quelle der Verführung, der Mißbrauch der Vernunft. Die Naturalisten erheben oft unmäßig die natürliche Vernunft, und wenn sie selbe bey anderer Gelegenheit mit Fleiße herabsetzen, so finden sie nicht genug Lobsprüche von ihr, wenn die Rede von

dem Glauben ist; dann führen sie ihre glücklich gewagten Thaten, ihre großmüthigen Unternehmungen, ihre Berechnungen, Beweise, Erfindungen, Versuche an, wodurch sie aus der Ruhe eines stillen Zimmers sich das Meer und den Himmel zu unterwerfen im Stande ist, wo sie von jenem die Menge der Dünste bestimmet, welche aus seinem Busen hervorkommen, und bey diesem die Wege, so die Planeten in ihrem Laufe beschreiben. Wie gerührt und erhitzet sprechen sie von der Freyheit zu denken wider die Dienstbarkeit zu glauben? Leibeigenschaft, Niederträchtigkeit, Schande, Tyranney, Fessel sind ihre gewöhnlichen Ausdrücke. Diese Feßel halten sie mit einem aufrührischen Geschreye immer vor den Augen, und ertönen damit vor den Ohren ihrer Leser. Kein Redner von Athen oder Lacedämonien war jemals so erhitzet und beängstiget für die Freyheit des Vaterlands, wie sie für die Freyheit der Vernunft. Diese großmüthigen Klagen müssen einen Menschen, der sie liebt, und seine Vernunft schätzet, nothwendig rühren. Gott selbst, denket er bey sich, hat dieses Licht der natürlichen Vernunft in mir angezündet, und ich solle mir selbes auszulöschen

unter-

unterstehen? Mein Schöpfer hat diese Augen meiner Seele gleichsam an die Stirne gesetzet: und er solle mir zugleich befehlen, selbe zu schliessen oder gar herauszureissen? Also soll ein Vernünftiger nicht vernünfteln? Ich werde meine Vernunft in den kleinen Geschäften meines Hauses, aber nicht in den wichtigsten meiner Religion gebrauchen dürfen? und die Unwissenheit solle man zu einer Religionslehre heiligen? Auf so eine Betrachtung schließet er, daß man den niedergeschlagenen Muth errichten, das Joch abschütteln, das Unrecht, mit welchem man die verfolgte Vernunft kränken will, von sich stossen, und rächen müsse. Da er nun glaubt befügt zu seyn jenes, was er nicht versteht, zu untersuchen, und weil er es nicht versteht, auszuschmähen, zieht er mit vermessener Hand von dem Heiligthum den Vorhang weg, woraus die Gottheit so hervorblitzet, daß der elende Verstand von dem Lichte der Herrlichkeit mehr verblendet, und von der Schwere der Majestät unterdrücket wird.

Gewisse Lobsprüche der Vernunft sind sehr ungereimt: man verwirret alle Ordnung wohl

zu schliessen, eben weil man keine Rücksicht auf die Zeit wohl zu schließen hat. Ich werde euch selbst zeigen, daß der Glauben alle Rechte der Vernunft unverletzt lasse; ich werde euch ermahnen, auch über die Religion scharfsinnige Vernunftschlüße zu machen, um dann selbe desto starkmüthiger zu bekennen. Indessen will ich anfangs nicht läugnen, daß man bey der Ausübung des Glaubens die Demuth des Verstands vonnöthen habe. Ich bin soweit dieß zu läugnen entfernet, daß ich allen Völkern der Erde laut zurufe: es könne keinen Christen geben, der nicht demüthig ist. Wenn ihr immer auf einen Verstand aufstosset, welcher in Glaubensmaterien hoffärtig, und ungelierig ist, schließet nur, daß er an uns keinen Antheil habe, und zu unserem Himmelreiche nicht tauglich sey. Die Demuth des Verstands legt den Grund zum Glauben: sie macht den Charakter der Glaubigen aus; an diesem Kennzeichen erkannte jederzeit die Kirche ihre glaubigen Kinder, nicht an einem langwierigen Fasten, oder andächtigen Psalmsingen, oder an stiller Einsamkeit, oder rauher Leibscasteyung. In jene Zahl zu kommen erkleckten alle sittliche Tugenden,

die Keuschheit, die Großmüthigkeit, die Sanftmuth, Uneigennützigkeit, Freygebigkeit noch nicht: ja nicht einmal die Wunder, die Prophezeyung, die Unterscheidung der Geister, die Gabe der Sprachen; entgegen erkleckte die Demuth allein: ein Hochmüthiger, der einen Todten erwecket: aber hartnäckig einen Glaubensartikel der Kirche verneinte, wäre kein Christ nicht. Es konnten mit Kronen gezierte Häupter von ihr die Taufe verlangen: aber wenn sie sich nicht demüthig ihrer Lehre unterwarfen, bespritzte sie selbe mit dem heilsamen Wasser nicht. Wenn die unüberwindlichsten Feldherren in das Kriegsheer Christi verlangten aufgenommen zu werden: aber nicht mehr ihren Verstand vor den Geheimnissen der Kirche, als ihre Fähne vor den Altären verdemüthigten, bewaffnete sie selbe mit ihren Gnaden nicht, wider die Macht der Hölle mit ihr zu streiten. Da die Kirche durch Fischer entstand, sollte sie durch Lehrer bekräftiget werden, und da sie in ihrem Anfange verachtet und bestritten wurde, brauchte sie Gelehrte, welche Schutzschriften von ihren Gebräuchen und Ceremonien verfertigten, wodurch die Palläste der Fürsten besänf-

tiget,

tiget, und die hohen Schulen der Weisen beschämet wurden; es konnten zu ihr von den Schulen die aufgeklärtesten Geister kommen, und ihre vergrauete Gelehrsamkeit, zur Vertheidigung darbiethen. Allein die Kirche nahm solche Leute nicht an; wenn sie sich nicht dahin bekannten, die Aergerniß und die Thorheit des Kreuzes zu empfangen, und nichts als Jesum Christum zu wissen. Wenn einige ihrer Apostel, welche ganze Provinzen zu ihr bekehret, und die Gränzen des geistlichen Reiches sehr erweitert haben, jemals darüber stolz wurden, und auch nur einer katholischen Entscheidung widersprachen, schloß sie selbe von der Gemeinschaft der Heiligen aus: sie ergriff das Eissen, sönderte sie als unnütze Geschoße mit unerbittlichem Schnitte ab, und warf sie ins Feuer. Selbst ihre Blutzeugen stellten ihr umsonst die Kerker, die Geißeln, die Foltern vor; umsonst erhoben sie bittend ihre Arme, welche noch die Merkmale von den Fesseln trugen, umsonst zeigten sie an ihrem Leibe die noch frischen Wunden, wenn sie dabey in eine Ketzerey verfielen; die Kirche hielt sie immer mit unerschrockener Hand ab; sie

ver-

verstieß selbe von ihrem Frieden und Angesichte: sie schrieb mit eben jener Dünte über sie den Fluch, mit welcher sie schon hoften, daß ihre Näme in der Reiche der Blutzeugen sollen gesetzet werden: sie trug auch kein Bedenken sogar die Todten zu beunruhigen, sie warf selbe aus den heiligen Grabstädten, und ließ ihre verfluchten Aschen in die Luft zerstreuen. Und diese Schärfe der Kirche war immer standhaft sich selbsten gleich; sie gebrauchte selbe gegen ganze Versammlungen, Landschaften, Reiche, gegen ganz Asien und Afrika. In allen Stücken der äusseren Zucht gab oft die Kirche gütig nach, und schickte sich nach den widrigen Umständen der Zeiten: sie übertrug die Boßheit der Menschen, und schrieb nicht immer die nämliche Schärfe in dem Fasten, noch immer so lange Gebethe im Gottesdienste, noch immer so harte Geißlung der Büßenden vor; aber bey ihren Glaubenslehren forderte sie immer die nämliche Demuth des Verstands; wenn sie manchesmal sich gegen Ehebrecher und Gotteslästerer sehr gnädig erzeigte, so wußte sie es gegen Hochmüthige und Hartnäckichte niemals zu seyn.

Ich merke wohl, daß ich mich sehr weitläuftig in dieser Sache aufhielt: ihr sehet aber selbst, daß es nicht geschah nur etwa meine Beredsamkeit zu zeigen: sondern nur euch innerst und standhaft zu überweisen, daß die Demuth des Verstands jedem Jünger Christi gänzlich und wesentlich nothwendig sey. Jener gewisse Geist dieses Jahrhunderts alles ohne Ausnahme zu nntersuchen, welchen man mit den liebsten Ausdrücken die Verschönerung, die Verfeinerung und Aufklärung dieser Zeiten nennet, dieser Untersuchungsgeist, den sich auch Personen zueignen, für welche, wie der H. Augustin saget (a) nicht die Lebhaftigkeit der Einsicht, sondern die Einfalt des Glaubens sich schickte, dieser Geist ist ein Geist des Hochmuths des Verstands, und also wahrhaft ein widerchristlicher Geist. Nachdem ich diesen Grundsatz festgesetzet, ziehe ich doch den obenerwähnten Satz nicht zurück, und schreite fort fest zu erweisen, daß der Glauben alle Rechte der Vernunft,

---

(a) Ceteram quidem turbam non intelligendi vivacitas, sed credendi simplicitas tutissimam facit. Aug. contra Manich. c. 4.

nunft, welche man in den Büchern der heutigen Naturalisten ꝛc. sehr erhöhet, unverletzt lasse. **Euer Dienst ist ein vernünftiger Dienst,** lehrt Paulus der Weltapostel (b)

Unterscheiden wir zwey Zeiten, eine, welche vor der Erkenntniß der Offenbarung vorausgeht, und die andere, welche auf selbe folget. In der ersten muß man alle Schärfe des Verstands gebrauchen, um zu wissen, ob Gott geredet hat: in der andern aber alle Demuth des Verstands, um Gott, der geredet hat, zu glauben. Es ist ein Recht der Vernunft, daß sie nach einer emsigen Untersuchung recht überzeuget werde, Gott habe dem Menschen einige Geheimnisse mitgetheilet. Indessen frage ich doch, ob man sich nicht auch mit einer Wahrscheinlichkeit begnügen könnte? Würde man nicht klug auch nur allein aus wahrscheinlichen Schlüssen und Muthmassungen die christliche Religion jenen Sekten vorziehen, welche nichts als Thorheiten enthalten? Die Klugheit überläßt fürwahr die wichtigsten Handlungen

(b) Ad Rom. 12, 1.

des Lebens gewöhnlich nur einer Wahrscheinlichkeit. Auf die Wahrscheinlichkeit steifet sich der Wanderer bey den Gefahren auf der Erde, und der Schiffer stoßt mit ihr vom Gestade ab, und geht den Gefahren des Meeres entgegen. Auf die Wahrscheinlichkeit steifet sich der Staatsmann, wenn er Verträge und Bündnisse im allgemeinen Rathe schließt, und der Handelsmann macht so Vergleiche und Gesellschaften in dem Port und Laden. Auf die Wahrscheinlichkeit steifet sich der Soldat, wenn er die Laufgräben gegen eine Festung öffnet, und die Belagerten wagen auf selbe einen Ausfall. Auf die Wahrscheinlichkeit steifet sich der Leibarzt bey Heilung der Kranken; und der Rechtsgelehrte bey den Gerichtshändeln. Eben jene alte Zweifler, welche alles zu läugnen sich rühmten, hielten sich doch in ihrem Leben bey der Wahrscheinlichkeit. Die bald größere, bald kleinere Wahrscheinlichkeit ist meistens die höchste Richtschnur der Ursachen, welche geradehin wirken.

Und doch kann und muß ich euch sagen, man halte die Rechte der Vernunft in unserer Religion so in Ehren, daß man sich nur mit

der

der Wahrscheinlichkeit nicht begnüget. Ihr könnet euch, gelehrte Jünglinge, damit befriedigen, um gute Antiquaires, gute Physiker, Hydrostatiker, Rechtsgelehrte abzugeben: aber nicht gute Christen zu seyn. Wenn eure Vernunft oft nichts anders, als Wahrscheinlichkeit verlanget, um eine Innschrift zu lesen, einen Wassergraben zu ziehen, eine Erscheinung zu erklären, den Ausgang einer nicht wohl erkannten Krankheit vorzusagen, so will ich, daß eure Vernunft noch was mehr fodere, um einem geoffenbarten Geheimnisse den Beyfall zu geben: ich will, daß ihr von der Offenbarung augenscheinlich überzeuget seyd.

Aber was für eine Augenscheinlichkeit kann man da haben? Ich antworte, eine höchste moralische. Es denke nur keiner, als wenn diese nicht vollkommen wäre, weil ich sie nicht eine metaphysische nenne: denn die höchste moralische Augenscheinlichkeit verschaffet dem Gemüthe eben seine gänzliche Beruhigung, als die metaphysische. Ich bin nicht weniger ruhig und sicher, wenn ich glaube, daß in Rom zween Männer, mit Namen Markus Tullius Cicero, dessen

Werke noch vorhanden sind, und Julius Cäsar, dessen Siege man noch erzählet, geblühe haben, als ich von was immer für einem Beweise des Euklides, dessen Worte ich verstehe, versichert seyn mag. Wissen, daß Gott eine Sache geoffenbaret hat, ist eine Thatsache wissen. Die Vernunft erhält ihr vollkommenes Recht, wenn man ihr, daß eine Thatsache sich ereignet hat, klar; und auf eine Art beweiset, mit welcher man alle Thatsachen erweisen kann, nämlich mit einer moralischen Augenscheinlichkeit der Zeugen, des Ansehens, der Uebereinstimmung. Selbst die Vernunft müßte über geometrische Beweise solcher Sachen lachen, und wie wollte man mit algebraischen Gleichungen darthun, daß es einen Kaiser Constantin gab, oder aus der Lehre der Kegelschnitten zeigen, daß es heut eine Stadt Constantinopel giebt? daß man aber von der gemachten Offenbarung so augenscheinlich überzeuget sey, werdet ihr genug einsehen, wenn ihr die Religion studiret, das ist, die Beweggründe ihrer Glaubwürdigkeit, besonders wenn ihr selbe in guter Ordnung alle zusammen nehmet.

Aber wenden wir uns zur andern Zeit, in welcher wir schon versichert sind, daß Gott geredet hat; da hat die Glaubensübung ihren Ort, und die Vernunft hat nichts mehr zu untersuchen; dessen ungeachtet bleiben auch da ihre Rechte unverletzet. Ich übergehe anzumerken, daß nichts so vernünftig seyn mag, als Gott glauben, und sich seinem Ansehen ganz ergeben; ich bitte nur die so stolze Vernunft, es wolle ihr zu erwägen belieben, daß die Offenbarung niemals ihren wahren Grundsätzen widersprechen könne; Gott kann, als Urheber der Natur, und als Urheber der Gnade, nicht widersprechende Sachen verkündigen.

Aber indessen werdet ihr sagen, enthält doch die Offenbarung unbegreifliche Geheimnisse. Allein die Gelehrten (erlaubet mir euch diesen Gedanken zu entdecken: ihr werdet ihn als Weise und Kluge einsehen) die Gelehrten sind mehr, als die Ungelehrten an das Unbegreifliche gewöhnt. Ein Ochsenhirt glaubt alles wohl zu verstehen, wie das Getreyd, welches er ausgesäet, aus der Erde hervorkömmt und zur Reife gelanget: wie der Baum, den er gepflanzet,

aufwächst, und mit Blättern sich bekleidet: was der Regen, die Erde, die Winde sind; entgegen der Philosoph findet allerorten viel unbegreifliches: er sieht es nicht ein, wie aus einem Kern die Aehre sich entwickelt: noch weniger, wie aus einem kleinen Saamen ein Eichbaum: ja fast unendlich viele erwachsen mögen, welche jeder Wasserfluthe den Trotz biethen, und Sturmwinde zu ermüden vermögend sind. Die Zergliederung eines Wassertropfen von dem Brunnen, eines Sandkörnleins von dem Boden, eines Sonnenstäubchens von der Luft, setzen alle seine Systeme in Verlegenheit. Die Unbegreiflichkeit ist also für den Gelehrten nichts neues; gleichwie wir nun von dem Daseyn der Schwere — der Federkraft — einer elektrischen Kraft, und so vieler andern Eigenschaften der Körper versichert sind: und zugleich ihre Wesenheit gar nicht einsehen; eben so kann mit aller Gewißheit ein übernatürliches Geheimniß sein Daseyn haben, obschon uns die Art, wie es damit zugeht, ganz unbekannt ist.

Uebrigens beklagt sich auch keineswegs die menschliche Vernunft über die Unbegreiflichkeit gött-

göttlicher Geheimnisse, daß sie selbe, als ihr Recht sogar fodert. Wenn Gott (so scheint sich die Vernunft selbst zu sprechen) mir nichts anders offenbarte, als was ich selbst fassen kann, so wäre mir die Offenbarung überflüßig; jene Dinge können keine Geheimnisse seyn, worauf auch selbst meine Gedanken verfallen können. Gott wurde zu mir nicht als Gott reden, wenn nicht seine Sprache unendlich über meine erhaben wäre. Großer Gott, ich begreiffe schon von mir allein, daß die Unbegreiflichkeit den Charakter der Gottheit ausmachet. Genug: ich will nicht weitläuftiger diese Grundsätze beleuchten; meine Absicht ist itzt nicht so fast dem schon bekannten Gifte ein Gegengift zu bereiten, als das noch verborgene Gift zu entdecken; dieß zu verbergen, gebraucht man die sinnreichsten und feinsten Lügen.

Dritte Quelle der Verführung, geflissentliche Lügen. Ich derstehe darunter erstens, eine Verstellung Religion zu haben, um ihr mehr schaden zu können. So werden unsere Herren Philosophen, die immer über Gleißnerey losziehen, nicht selten selbst zu Gleißner.

In dem Eingange ihrer Schriften bekennen sie alle Ehrfurcht gegen die Schrift, und allen Gehorsam gegen die Kirche zu haben. Der Leser, welcher wohlmeynend das Buch in die Hand nimmt, und ein unpartheyisches Urtheil darüber zu fällen denkt, glaubt aufrichtig jenem Versprechen, und beschuldiget gleich seine Ankläger. Vorzüglich auf zwey Arten stellen sich die Philosophen an, Religion zu haben. Die erste besteht in sehr bittern Klagen über jene, welche andere fälschlich beschuldigen, als wenn sie keine Religion hätten, welche, wie sie sagen, durch den Mißbrauch der Kritik immer ein so ungestümmes, und unmenschliches Getöß über den Mangel der Religion bey den Philosophen machen, an denen man vielmehr ihre hohe Denkungsart bewundern soll. Daher ziehen sie immer auch in ihren kleinsten Brochüren den vergifteten Sokrates, und noch mehr den verfolgten Gallilaus hervor. Die andere Art besteht in gewissen Worten und Ausdrücken von einem ersten, vorsichtigsten, weisen Wesen, und in einer feyerlichen Bekenntniß, daß sie Christen und Katholiken sind.

Ich will eben nicht alle ihre Klagen widerlegen: ja ich bekenne selbst hoch und theuer, man müsse langsam und behutsam darein gehen, ehe man den christlichen Name jemanden will streitig machen: der üble Ruf keine Religion zu haben, ist schändlicher, als jeder andere: selbst von Heyden wurde er verabscheuet: auch sie verfluchten die stolzen und gottlosen Verächter der Menschen und der Götter. Ich bin auch weit von der finstern Einbildung jener entfernet, welch fast in jeder Lehre der Alten, oder Systeme der Neuern (ich weiß nicht zu was Nutzen) Atheisten oder Materialisten zu entdecken glauben. Ich möchte die Augen des P. Hardouin nicht haben, dem sich die Gegenstände bey dem Atheismus zu verdoppeln schienen. Ich lobe auch eine bescheidene Anmerkung eines itzigen guten Schriftstellers, der sich die Mühe giebt, so viele Stifter der philosophischen Sekten von dem Schandflecken zu befreyen; da vielleicht jenes berühmte eleusinische Geheimniß nichts anders, als die wahre und reine Religion war, welche durch das geheimnißvolle Stillschweigen der Weisen mitgetheilet, und niemals mit ganz hinweggezogenem Schleyer dem Volke entdecket wurde. Wer kann

es läugnen, daß in dem letzt verwichenen Jahrhundert, ja auch noch im gegenwärtigen, wo die neue Philosophie ausbrach, gewisse kleinmüthige fromme Seelen unbescheiden geärgert haben, da ihre Unwissenheit in der Physik in manchen Fällen jener Unwissenheit in griechischer Sprache des 15ten Jahrhunderts gleich kam. Ueberdas will ich jedem, der für die Religion sich annimmt, den Rath geben, sich gegen seine Gegner so zu betragen, daß sie niemals über den Mangel eines ruhigen Gemüths, der Höflichkeit und Liebe sich zu beklagen haben. Dabey kann ich es doch niemand verargen, wenn er der Sache den gehörigen Namen beyleget, wenn er den Betrüger einen Fuchs, und den so Gift ausspeyt, eine Natter nennet. **Saget jenem Fuchse**, ließ der Erlöser dem Herodes ausrichten (a); **Ihr Natterngeschlecht**, sagte er den Pharisäern ins Angesicht (b). Auf diese Beyspiele, und auf so viele meine Protestationen trage ich kein Bedenken, jene oben erwähnte Arten einer verstellten Religion Lügen zu nennen.

Denn

(a) Luc. 13, 23. (b) Luc. 3, 7.

Denn ich rufe den Herrn zum Zeugen, ich berufe mich selbst auf euren Glauben, eure Einsicht und Ueberzeugung; ist heut zu Tag das Uebel so vieler Bücher, welche die Religion verwerfen, etwa so zweifelhaft, oder so unbedenklich, daß man sie besser auslegen, oder mit Geduld ertragen könnte? Mit welchem Grunde, wie und wo sollen sich immer einige unterstehen, die Klage zu erneuern, daß man mit Unrecht die Philosophen verfolget und bestreitet, welche doch aus Mitleiden gegen uns die menschliche Vernunft zu vertheidigen sich annehmen? Soll es etwa genug seyn, die Kritik nicht zu misbrauchen (a), wenn die Rede z. B. von einem Buche ist, welches den ganzen Unterschied des Menschen von den Thieren in der physischen Empfindlichkeit, oder in dem Vermögen materielle Eindrücke in der Seele zu leiden: wie auch in dem Unterschied der Klauen und Finger setzet, von einem Buche, welches alle geistliche

(a) D'Alembert Mélanges de littérature, d'histoire & de Philosophie, Tome quatrieme. Amsterdam 1763.

liche und weltliche Mächte wider sich aufgebracht, welches selbst der Verfasser zweymal hat widerrufen müssen, und wie ich hoffe, hat widerrufen wollen? Von so einem Buche nur kalthin sagen, daß man mit dem Verfasser (und also im Verstande desselben) jenes darinn verwerfen, was verwerfungswürdig darinn seyn mag (wodurch einer gar nichts verwerfen dürfte, wenn er nichts verwerfliches darinn zu finden glaubte): dann aber genau die vielfachen Auflagen des Buchs bemerken, und den feinen Witz und guten Geschmack des Verfassers anrühmen: endlich mit einer bißigen Wuthe über jene losziehen, welche die ersten das Buch bestritten, und selbst durch ihr ungereimtes Geschrey einen trübsinnigen Grübler bekannt gemacht, welchen sonst die Philosophen zu nennen sich kaum gewürdiget hätten.

Ich weiß, daß man in jener Rede über Misbrauch der Kritik in den Religionsmaterien auch den schönen Einwurf anführet: **Der Glaube ist eine Gabe Gottes**; und dieß hat

seine

seine Richtigkeit; aber man schließt daraus, es folge für die Gesellschaft keine andere Pflicht, als daß man in andern diese köstliche Gabe in Ehren halte: daher mußte man nach diesem Author zwar jenem den Hut abziehen, welcher damit bedecket die Meß anhören wollte: doch dürfte man einen Bürger, welcher dem Monde opfern wollte, nicht im geringsten stören. Indessen erlaube mir der Herr Author, welcher in der That ein großer Mathematiker ist, anzumerken, daß der erwähnte Beweiß einen sehr seichten Trügschluß enthält: denn wenn der Glaube eine übernatürliche und unverdiente Gabe Gottes ist, so macht er zugleich eine verdienstliche und freye Uebung unseres Willens aus; die Beweggründe der Glaubwürdigkeit, welche die Offenbarung für sich hat, sind so häufig und klar, daß, wenn jemand selbe mit seiner natürlichen Vernunft nicht erwägen, oder mit seiner natürlichen Freyheit ihnen nicht folgen will, sich doch immer schuldig und würdig einer Bestraffung machet. Uebrigens wird jener Schluß: Der Glaube ist eine Gabe Gottes, die man nicht verdienen

kann, in einem schönen Büchchen als neue vorgetragen; man kann ihn aber als einen abgenutzten Einwurf bey dem Ehrwürdigen Kardinal Bellarmin (a) angeführt und widerlegt finden.

Es verdient auch nicht mehr Glauben jener anderer Beweis, den die Philosophen durch die Belobung der göttlichen Schrift, und anderer heiliger Dinge von ihrer Heiligkeit geben wollen. Und warum? weil sie bald selbst darauf jenem Lobe widersprechen. Man weißt schon, wie zween dieser schätzbarsten Herren (an derer Religion man gewiß ohne Mißbrauch der Kritik zweifeln darf) ganz einstimmig, wie ein großer Vertheidiger von ihnen schreibt, die Reinigkeit des Evangeliums anpreisen, dessen unnachahmliche Schreibungsart der ganzen jüdischen Hartnäckigkeit zu Herzen redet, und seine Salbung fühlen macht: dessen Sittenlehre für jede Gesellschaft von was immer für einem Gesetze die nützlichste ist, so daß der wahre Nazaräer ein vollkommener Philosoph seyn muß. Allein

(a) Bellar. Tom 2. de Laicis, L. 3. c. 22. n. 12.

Allein man weißt zugleich, wie nachmals einer aus ihnen das Evangelium so herabsetzt, als wäre es dem Begriffe der Ehre, so die Leidenschaft der Helden ist, entgegengesetzt, und wäre nur geschickt, schlechte und niederträchtige Leute zu bilden. Der andere klaget das Evangelium als ein abgeschmacktes Buch an, welches Sachen enthält, die kein Mensch, so bey Sinnen ist, sich einbilden, und zulassen kann.

Geräth es ihnen nicht gänzlich für so Glaubige und Fromme angesehen zu werden, als sie wünschten, bestreben sie sich mit den ausgesuchtesten Kunstgriffen, wenigst nicht so böse und ohne Religion, wie sie sind, zu erscheinen. Ich will aus sehr vielen solchen Kunstgriffen nur einige in der Kürze berühren. Es ist ein Kunstgriff jenes, zu dem sie andere überreden wollen, so vorzutragen, als wären sie ganz gleichgültig und unpartheyisch, oder als hätten sie nur gewisse Bedenklichkeiten und Zweifel, welche in mässigen Lesern immer einen grossen Eindruck machen. Es ist ein Kunstgriff, viele Einwürfe zusammenzuhäufen,

fen, und die Beantwortung zu verschweigen, oder die Einwürfe wohl ins Lichte zu setzen, und die Antworten zugleich mit schwachen Worten zu verfinstern. Es ist ein Kunstgriff die Beweise von einem Satze der natürlichen oder geoffenbarten Religion anführen, und da man nicht wohl alle verwerfen kann, nur einen für genug stark angeben: die übrigen aber als schwache verachten, obschon sie eben so wichtig sind: da es dabey bekannt ist, daß eben diesen Beweis entweder andere ihre Gesellen, oder sie selbst in einem andern Werke, ja wohl auch in dem nämlichen, nachdem sie eine zeitlange die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreuet haben, wiederum verachten und verwerfen. Es ist ein Kunstgriff eine Hypothese von einem nur eingebildeten Stande, wo den Leser nichts irret, annehmen, und dann im Fortgange von der Ausübung in einem reellen Stande so reden, daß die ganze Religion dabey leiden muß. Es ist ein Kunstgriff die Gottlosigkeit in dem größten Buche lehren, und dann selbe in einer Periode widerrufen. Es ist ein Kunstgrif, ärgerliche Vordersätze machen, und die nothwendig darausfolgende Schlüsse verschweigen,

oder

oder verneinen. Es ist ein Kunstgriff, anderen beweisen wollen, daß die Religion durch Widersprüche mit der Vernunft streite, und doch diese jener um für glaubig angesehen zu werden unterwerfen wollen. Es ist ein Kunstgriff, eine gewisse Klugheit sich anmassen, mit welcher man aus Ehrfurcht gegen die Religion nicht frey reden mag: aber dabey redet man zugleich und schweigt; man macht den Leser mit einem Geheimnisse von Figuren und Anspielungen mehr denken, als man sagt. Es ist ein Kunstgriff, sich eine Furcht für die gute Sache des Christenthums, als wäre sie zimlich schwach, ansehen lassen. Es ist ein Kunstgriff, sich immer mit Eifer auf jene Bücher berufen, welche nach ihrem Urtheile die Religion übel vertheidiget haben: und zugleich jene stets verschweigen, welche nach jedermanns Urtheil selbe bestens vertheidigen. Ein Kunstgriff ist es, die Namen verwechseln: man schreibt vom Heydenthume, vom Aberglauben des großen Lama der Tartarn, von den Götzendienern der Cybele, von den Wundern des Aeskulaps, wie er mit Tafeln von erleuchteten Augen, oder geheilten Beinbrüchen umgeben wird; und versteht dar-

unter unser Christenthum, unsern Gottesdienst, unsern Pabst, unsere Priester, unsere an Wundern blühenden Heilige, wozu man den Lesern heimlich, doch sicher den Schlüssel um verstanden zu werden in die Hände giebt. Es ist ein Kunstgriff, andächtige Männer und Weiber mit freydenkenden Männern und Weibern in Unterredungen einführen, und selbe so einleiten, daß itzt der unwissende Caplan, itzt der fanatische Missionair, itzt der ausgehöhnte Mönch mit Schande unterliegt: entgegen das philosophische Frauenzimmer, der über alle Vorurtheile erhabene Hofmann, der belesene Beamte siegen. Daher entspringt ein anderer Kunstgriff, daß man seine eigenen Meynungen in fremden Mund legt, und die Leser von Rom nach Ispahan, von Paris nach Pekin überträgt. Aber was liegt daran, ob die Lehrmeister des Irrthums Persianer oder Chineser sind, wenn man selben nur tief den Europäern einflößet? Dieß ist ein alter Kunstgriff. Auch Julian (a), da er noch nicht offenbar

(a) In disputationibus, quos cum Fratre habebat, plusquam æquum erat, pro ethnicis contendens (hoc quidem prætextu, quasi inferiorem doctrinam

bar ein Abgötterer war, gab vor, daß er nur in der Person anderer, und um den Verstand und die Beredsamkeit zu üben, das Christenthum bestreite, und die Abgötterey vertheidige. Es ist dieß ein alter und sehr schlechter Kunstgriff. Phozius nennte ihn eine Schutzwehr der Schwachen (a); es braucht nur wenig Aufmerksamkeit, so einen Betrug wahrzunehmen; man kann solchen Leuten jenes zu verstehen geben, was Gerson, Kanzler von Paris, einem dergleichen sagte: Du hast geredet, wie ein Jude: nun wirst du widerrufen, wie ein Christ (b).

Eine geflissentliche Lüge findet man, **zweytens**, in der Sittenlehre der Philosophen, in welcher sie alle Gebothe und Räthe des Evangeliums beyseits setzen, um selbe nur nach der Vernunft zu behandeln, obschon sie das Evangelium gänzlich auszuschließen sich bestreben. Da sie den Menschen belehren, seine Laster untersuchen, und seiner Glückseligkeit nachforschen wollen,

 setzen

nam exercitationis causa tueretur: cæterum revera adversus veritates se ipsum exercens) S. Greg. Naz. Orat. 3 adversus Julianum. (a) Phot. Bibl. cod. 106. (b) Jo. Gersonius contra Romantium a Rosa, Tom. 3, p. 1.

setzen sie ihre Erklärungen und Grundsätze voraus: bringen darauf die Lehrsätze an, und fügen Zusätze bey; protestiren aber immer, daß sie bey ihrer ganzen Moral nichts von dem Evangelium, oder der Offenbarung melden, und sich nur inner den Gränzen der Vernunft und Natur halten wollen. Ja sie möchten sogar zum allgemeinen Beßten kleine Katechismen von einer blos philosophischen Sittenlehre verfertigen, selbe den Kindern in die Hände geben, und nur damit das menschliche Geschlecht erziehen.

Ich will eben die moralische Philosophie aus der Zahl der freyen Künste nicht ausschliessen, für welche man in allen wohl eingerichteten Universitäten eine Kanzel findet; ich halte sie vorzüglich für einen Kavalier sehr angemessen: er kann daraus erlernen sein Wort zu halten, seine Schulden zu zahlen, sich nicht zu überheben, treu, gerecht, dankbar, freygebig, großmüthig zu seyn. Aber dabey bleibt doch immer diese moralische Philosophie, in sich selbsten betrachtet, zweifelhaftig, finster, arm und eingeschränkt.

Es gab schon einige, welche behaupteten, daß man die Tugend zu erlernen, nur die Dialogen

logen des Plato, die Anmerkungen des Markus Aurelius, die goldenen Verse, so man dem Pythagoras zueignet, die Commentarien des Herokles lesen darf. Allein dergleichen Reden sind schon gründlich in einem vortreflichen Werke des P. Baltus von der Moral der heydnischen Philosophie (a) widerlegt worden. Es ist eine Schande, sagte der heilige Clemens von Alexandria, nach der Ankunft Christi die Lehrer der Moral in Griechenland und Jonien aufzusuchen (b). Wenn Plato und Aristoteles aufstunden, schrieb der heilige Augustin (c), wurden sie über die Reinigkeit unsers Gesetzes, und über die Veränderung der Sitten erstaunen.

Aber sey es: man verlege sich nur auf die Moralphilosophie der Heyden; auch ich habe den Thales, Sokrates, Zeno, Aristoteles, und die übrigen heydnischen Weisen in Ehren; aber selbe so erheben und anpreisen, als wären sie allein weise, ist kein Zeichen eines gegen die christliche Lehre wohl geneigten Her-

 zens.

(a) Jugement des SS. Peres sur la Morale de la philosophie Payenne, à Strasbourg 1719. (b) Clem. Alex. in Protrept. (c) Lib. de vera Relig. c. 3.

zens. Der heilige Augustin, welcher einsmal gern die Platonischen Redner anhörte (a), schrieb, da er alt wurde, in seinen Widerrufungen: **Selbst das Lob, mit welchem ich den Plato, die Platoniker, die akademischen Weltweisen mehr erhöhte, als es sich für gottlose Menschen geziemte, mißfällt mir nicht unbillig, besonders da man wider ihre große Irrthümer die christliche Lehre vertheidigen soll** (b).

Man kann wohl manche Fragen ordentlich zu beantworten, auf eine Zeit das Evangelium beyseits setzen, oder die Vernunft von der Offenbarung unterscheiden; dieses thun täglich eure Lehrmeister geschickt in den Schulen; das Uebel besteht darinn, daß man Offenbarung damals beyseits setzet, wo sie, gemäß der Verbindung der Wahrheiten sollte angeführt werden, und daß man sich beygehen läßt, man könne alles auch wider die christliche Lehre sagen, wenn man nur protestiret, daß man nicht theologisch, sondern nur philosophisch, politisch, menschlich reden

(a) Lib. de vera relig. c. 3. in fine.
(b) Retract. L. 1. c. 1.

reden wolle. Beständig die Religion und alle ihre Tugenden absöndern, ohne sie jemals zu nennen, fällt mir verdächtig, und setzt mich in Furcht, ob es nicht so viel sey, als selbe gänzlich ausschließen. In der That geht ihre Absicht dahin; und daher nennte ich dieses ihr Verfahren eine geflissentliche Lüge.

Gewiß, wenn man in der Sittenlehre so beständig die Religion beyseits setzet, handelt man wider alle Methode, und ich wußte nicht, was man für eine Wissenschaft so ungeschickt behandle. Kein Mathematiker wagt sich über die Auflösung einer Aufgabe, daß er die sicherste und kürzeste Theorie beyseits setzet. Kein Liebhaber der Alterthümer bestrebt sich so die Innschrift neuer Münzen auszulegen, daß er auf die gewissen schon erfundenen Urkunden keine Rücksicht hätte. Die Philosophen wollen die Menschen unterweisen, wie sie sollen tugendhaft, und wie sie können glückselig seyn. Allein wenn uns das einzige Evangelium die wahre Tugend gelehret hat, warum soll man sich niemals darauf beziehen? Wenn Gott unsere einzige wahre Glückseligkeit ausmacht; warum soll

man von ihm niemals was melden? Man will das Recht der verderbten Natur, und niemals das Recht des göttlichen Gesetzes untersuchen, von welchem jenes verbessert wurde. Man will die Kräfte der Begierlichkeit berechnen, und niemals auf die Kräfte des Gebeths sehen, mit welchem die Gnade verbunden ist.

In der That zieht diese so schändliche Beseitigung der Religion in der Ausübung wenigst eine schädliche Ausschließung der erhabensten Grundsätze des Evangeliums nach sich. Untersuchen nur die Leser nach langem Umgange mit solchen Büchern ihre Gedanken, ob sie nicht selbst unvermerkt zu Naturalisten wurden, ob sie nicht itzt einen Numas Pompilius, wie den Moyses, einen Pythagoras, wie den heiligen Paulus, einen Fabrizius, Sokrates und Markus Aurelius wie den heiligen Petrus und die Apostel ansehen? ob sie nicht das Priesterthum Aarons mit dem Götzendienste des Apis, das Heiligthum von Jerusalem mit dem Tempel von Memphis, die Vestalinen von Rom mit den Jungfrauen in unsern Klöstern, die Flaminen und Darwischen mit unsern Leviten und Diakonen in Vergleich

setzen?

setzen? Kurz, ob sie nicht so denken und reden, als wenn für uns nicht ein allgemeiner Erlöser gebohren und gestorben wäre? Der Erlöser wird von einem dieser großen Geister niemals anders, als der Gesetzgeber der Christen genennt: den Namen Jesus Christus findet man nirgends in seinen Schriften: den Namen, welcher über jeden Namen ist, dem sich alles, was im Himmel, auf der Erde, und in der Hölle ist, beuget, den Namen, in welchem allein das Heil ist, diesen süßen und heiligsten Namen, welcher das Vergnügen, das Licht, den Frieden, die Hoffnung aller Wanderer ausmacht, welchen ich hitzig wünsche, daß ihn mit bußfertigem Herzen in den letzten Athenzügen jener Unselige anrufe, der sich heute scheuet, ihn mit seiner Feder zu schreiben.

Ich nenne **drittens** eine geflissentliche Lüge jenes dem vorigen ähnliche Bestreben der Philosophen, die Frömmigkeit aller, die nicht katholisch sind, mit übertriebenen Lobsprüchen zu erheben, sie mögen Ketzer, Abtrünnige, Abgötterer, oder auch Gotteslaugner in einer eingebildeten Republik seyn. Das goldene Alter,

wenn man sie höret, ist nicht mehr fabelhaft: man darf nur gewisse Berge übersteigen, oder gewisse Meere überschiffen, selbes zu finden: ein ganzer Chor der Tugenden wird dir in jenen äussersten Ufern, und bey dem Eingange in jenen Hafen entgegen kommen, wo die Freyheit ihre Zuflucht, und die Vernunft ihren Wohnsitz hat, da sie anderswo gefesselt leben.

Ich will nichts von der Einrichtung anderer politischen Regierungen sagen, weil diese Materie meinen Stoff nicht berühret: ich will auch den Handlungsvölkern die öffentlichen und gesellschaftlichen Tugenden, deren sie zu ihrem Vortheile bedürftig sind, nicht streitig machen; ich will es gestatten, daß die Treue der Verträge in einem Meerporte größer, als bey der Handlung in unsern Krämerläden sey; ich will nicht einmal den innerlichen Geist mancher so hoch gepriesenen Tugenden, und die Absichten untersuchen, warum man gegen gewisse sonderheitliche Personen so gütig und freygebig sich zeiget. Ich erkenne die natürliche Anständigkeit, und halte wackere Leute in Ehren, von welchen ich bey anderer Gelegenheit mehr handeln

werde.

werde. Da begnüge ich mich allein zu behaupten, daß jene Lobreden von einer gleichsam allgemeinen Frömmigkeit bey den Nichtkatholiken übertrieben sind.

Die Herren Philosophen wissen doch, daß die Prädikanten selbst nicht minder in ihren Büchern, als von ihren Kanzeln immer das größte Geheul über die verwirrteste Unordnung der Sitten führen: sie wissen, daß ihre Pastoren mit den traurigsten Klagen darüber weynen, und daß vor kurzer Zeit der ansehnlichste abtrünnige Prälat der größten Handlungsstadt der Welt den Vorhang von so vielen geheimnißvollen Boßheiten mit einem öffentlichen Kreisschreiben hinwegzog, daß sich darüber nicht nur seine Insulaner, sondern auch alle Europäer entsetzten, und erschracken. Sie wissen, daß wenn die Gesitteten und Adelichen sich noch mäßigen, und die äusserliche Anständigkeit des Lebens behalten, der unverschämte Pöbel sich in allen Unflath viehischer Laster versenke: daher mußten die Obrigkeiten jenes volkreichen und mächtigen Reiches ausserordentliche Verordnungen ergehen lassen, und die Natur, welche sich

darü-

darüber entsetzte, zu vertheidigen. Sie wissen, wie sich so die Sünden anhäufen müssen; denn wenn die Begierlichkeit nach verbothenen Gelüsten unter jenen, die selbe bestreiten müssen, so stark ist; was wird sie für eine Macht bey denen haben, welche sie beynahe reitzen dürfen? Wenn jener, welcher eine unglückliche Ewigkeit zu fürchten hat, so schwach ist: wie stark mag jener seyn, welcher nichts, als das Gegenwärtige fürchtet? Da sie nun alles dieses wissen, und doch die Frömmigkeit und gute Sitten dieser Leute also erheben, so handeln sie ja nicht nach der Wahrheit.

Wie sorgfältig entgegen raffen sie alles zusammen, was das reineste Ansehen unsers heiligen Gesetzes herabsetzen mag. Stirbt etwa ein Gottloser unbußfertig, besingen sie ihn, als einen Helden, welcher in den Todesängsten sich ganz ruhig und vergnügt erzeigte, und doch spotten sie über die Süßigkeit des Todes der Gerechten. Wenn ein Unglaubiger mit trotziger Miene, und einer verzweifelten Hartnäckigkeit der Richtstatte entgegen geht, zeichnen sie ihn in den Jahrbüchern der Gottesläugner als einen Blutzeugen

auf,

auf, obschon ihnen der Beweis unserer Religion, nicht hinreichend scheint, den man von so unzähligen Christen herleitet, welche frohlockend den wilden Thieren entgegen gegangen, und die Erde mit ihrem Blute befeuchtet haben. Sie lehren täglich die Duldung, warum dulden sie alles, nur das Evangelium nicht, auch nachdem sie es selbst gelobt haben? Wenn jede Religion gut ist, warum verfolgen sie nur die christliche, auch nachdem sie sich selbst dazu bekennen?

Ich nenne **viertens** eine geflissentliche Lüge das übertriebene Ansehen, welches sich die Philosophen oft im Schreiben zumuthen. Sie zweifeln selbst an einer Sache, und doch behaupten sie selbe; sie wissen etwas nicht, und doch lehren sie es: sie fürchten sich vor den Einwürfen, und trotzen darüber; sie schätzen innerlich manche christliche Lehrer, und schmähen darüber; sie erheben die Kritikerruthe mit stolzen Augen, und wollen alles mit ihrer Gelehrsamkeit in Schrecken setzen; sie wollen sich bey dem Leser einen größern Kredit machen, da sie ihm auf eine noch tiefere Einsicht geheimnißvoll deuten: da sie unruhig in allen Wissenschaften

herumfahren, da sie durch den Misbrauch der mathematischen Methode an der Oberfläche viele Gründlichkeit zeigen, da sie die Chronologie der Chineser, die Astronomie der Assyrier, die Hieroglyphen der Aegyptier, die Cosmogenien und Theogenien der Griechen verwirrt untereinander werfen. Sie streuen in jedem Kapitel und in jedem Absatze so einen Dunst einer gelehrten Größe aus, und brüsten sich so viele Kenntnisse zu besitzen, daß sie wie die Heiligen im Himmel schon alles begrieffen zu haben scheinen wollen: oder als wenn sie selbst im Himmel eine Kanzel erhalten hätten, dort die Engel in Wissenschaften zu unterrichten, wie der heilige Augustin sich über dergleichen stolze Geister ausdrücket (a).

Ein großes Wunder! das Leben ist so kurz, und die Kunst so lang. Jede freye Kunst hat durch die Entdeckungen so große Erweiterung, und jede noch lebende Sprache durch viele Beobachtungen so eine Feinheit erhalten, daß ich eine einzige Wissenschaft recht zu besitzen, und eine ein=

(a) Unde tanta etiam ſuperbia gignitur, ut in ipſo cœlo, de quo ſæpe diſputant, habitare videantur Aug. lib. de mor. Eccl. cat. cap. 21.

einzige Sprache wohl zu reden, keine geringe Furcht von dem emsigen Wachen eines Gelehrten zu seyn glaube; und doch durchblättere man ein Büchgen von diesen allgemein gelehrt seyn wollenden Herren; und man wird darinn nicht nur jede Sache berührt, sondern auch erklärt finden. Sie sind Geometer, Metaphysiker, Rechtsgelehrte, Dichter, Grammatiker, Baukünstler, Mahler, Ingenieurs, Kaufleute, Bauern. Im nämlichen Author beschreibt man die Genealogie der Patriarchen und der Insekten: man redet von der Unfehlbarkeit der Päbste, und von der Einpfropfung der Blattern: man legt die Streitigkeiten bey, nicht nur von der göttlichen Gnade, sondern auch von der wälschen und französischen Musik. Meinetwegen sey ihnen immer erlaubt mit kurzen artigen Absätzen was immer für eine noch so verwickelte und lange Frage zu schlichten, wenn sie nur die Religion in Ehren haben.

Was zu bedauren ist (ich rede nicht von jedem Autor und Buche, sondern betrachte selbe insgesammt in einem Haufen), so greifen sie am Ende mit Gewalt und Wuth die Hauptsätze

der Religion an, und wollen ganz unglaubig scheinen, d. i. Gottloser (wie jemand anderer beobachtete) als sie seyn können. Das Evangelium ist eine Einfalt: die Offenbarung ein für die Vernunft unanständiger Scherz: das Naturgesetz eine Politik das Volk im Zaume zu halten: das Leben ein Traum, die Seele ein Hauch, der Mensch eine feiner zusammengesetzte Maschine, als die Thiere sind: die Tugend und das Laster Begriffe, die sich willkührlich ändern lassen, wie man die Kleider nach der Wärme und Kälte verschiedener Länder ändert: alle Uebungen der Andacht nur Vorurtheile der Kindheit, und Aberglauben der Unwissenheit: Gott ist ein gar zu großes und über die Menschen zu sehr erhabenes Wesen, als daß der Mensch ihn beleidigen könnte.

O Herr! wenn ich diese Gotteslästerungen ausspreche, wie fürchte ich, daß ich nicht meine Lippen damit beflecke! Reinige wiederum meine Zunge; du bist mein Zeuge, daß ich diese Thorheiten nicht anführe um zu zeigen, daß ich die Sprache der Gottlosen verstehe. In ihren Rath nicht zu kommen, floh ich sie von meiner

Kind=

Kindheit: ich weiß, daß sie Lügen reden, daß sie auf dem pestilenzischen Stuhle der Spötter sitzen, und daß ihre Lippen von dem Nattergifte triefen; ich wünschte ihre Sprache nicht zu wissen; aber, o Herr! wie sollte ich selbe bey dem großen Geräusche, das sie erwecken, nicht hören?

Indessen beobachtet, geliebte Zuhörer, zu was für ein Uebermaß der Thorheit, der Vermessenheit und des Hasses gegen Gott die heutigen Freygeister gekommen sind! Wann gab es jemals so einen Lasterhaften, auch selbst unter den heydnischen Philosophen, die ihrem verworfenen Sinne überlassen waren, welcher dergleichen ausgesuchte Gottlosigkeiten geredet oder geschrieben hat? Und dabey rühmen sich die Bücher jener Freygeister, daß nur in ihnen die erhabenste Aufklärung, Größe des Witzes, Weitschichtigkeit der Wissenschaften, Stärke des Geistes, Entwicklung der Vernunft, Fortgang in der Weltweisheit mag gefunden werden; alles ist bey ihnen gewiß, alles augenscheinlich, was immer der andächtige Pöbel, der sich so dumm täuschen läßt, dagegen einwendet. Und doch ist dieses ganze gelehrte Aussehen, diese vorgegebene

Gewißheit der Sätze nur verstellt, und gekünstelt: sie selbst merken es genug, daß sie die Wahrheit nicht schreiben: sie selbsteu werden immer von einer innerlichen Stimme, wie die Metaphysiker anmerken, von dem Daseyn Gottes, von einem innerlichen Unterschiede des Guten und Bösen, von der Vortreflichkeit des Geistes, der sie beweget, genug überzeuget: sie fühlen es selbst in ihnen, daß ihr Geist zu einer weit höhern Ordnung der Güter müsse erschaffen seyn, als die Seele der Hunde, mit denen sie scherzen, oder der Pferde, von welchen sie in der Kutsche geführet werden.

Allein die großsprechenden Beweise ihrer wohl erkannten Irrthümer streiten nicht nur wider ihre eigenen Gesinnungen, die sie als Menschen haben, sondern auch wider die Grundsätze, welche sie als Philosophen halten. Jeder weiß es, daß heut zu Tage bey ihnen der Pirrhonismus zur Mode geworden; fragte man sie, mit was für einer Sekte der Philosophen sie es halten, wurden sie billig antworten, daß sie Sceptiker sind, und an allen Sachen zweifeln. Wenn sie aber Sceptiker sind, wie werden sie auf einmal

mal dogmatisiren? wenn sie alles in Zweifel ziehen, wie bestimmen sie dann wiederum alles? wenn sie bekannte Sachen läugnen, wie erkennen sie die verborgenen? wenn sie nichts ergründen mögen, wie lehren sie doch alles? In der That ist ihr Pirrhonismus etwa nur ein Stolz, oder ein witziger Einfall um die Bewunderung anderer zu gewinnen, wie bey dem Arzesilas, Karneades, und übrigen Sceptikern. Diese läugneten die augenscheinlichsten Dinge, um mit ihren albernen Sätzen das atheniensische Volk zu loben, welches von der öffentlichen Schatzkammer zwar mit Brod, aber nicht immer mit Schauspielen versehen war (a), und daher sich müßig um jene wunderliche Leute anhäufte, welche, da sie mit ihnen redeten, noch ihr Daseyn in Zweifel zogen; und da sie öffentliche Lehrer abgaben, doch behaupteten, daß sie nichts wissen, und nachdem sie erwiesen nichts zu wissen; zeigten sie noch darüber, nicht einmal zu wissen, ob sie nichts wissen; und da fand das Volk bey diesen albernen Trugschlüssen, wie bey

(a) Crousaz Examen du Pyrrhonisme; P. I. Sect 2. pag. 17.

den Kämpfern, und Wettrennern seine Belustigung.

Aber der Sceptizismus der heutigen Philosophen ist eine nothwendige Folge ihres Unglaubens an die Offenbarung. Ein Mensch, welcher seine Augen jenem himmlischen Lichte schließt, welches der barmherzige Gott sich würdigte in uns aufgehen zu lassen, wird ganz blind: er stößt überall an, und fällt. Es stellen sich seinem Verstande Sachen dar, welche er ohne göttliche Offenbarung nicht erklären mag. Ja selbst der Mensch, wenn man die Erbsünde nicht zuläßt, wird sich selbst zu einem Widerspruch und Räthsel; bleibt in ihm eine Vernunft übrig, so wird doch selbe (neben dem, daß sie für gewisse Wahrheiten zu schwach ist) von der Eigenliebe, von dem Partheygeiste, von der Hoffart, und andern Leidenschaften, welche immer von dem tiefen irdischen unreinen Herzen dicke Nebel erheben, sehr geschwächet und verfinstert. Daher entsteht die seltsamste Abwechslung der Meynungen in unsern Philosophen.

Oeffnen wir ihre Bücher. Der Atheist läugnet Gott; der Theist läßt einen Gott ohne Vorsicht

sicht zu, welches zwar eben so viel ist, als Gott läugnen; denn trägt er für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe keine Sorge, weil er ihnen nicht helfen kann, so ist er nicht allmächtig: oder weil er selbe nicht weiß, so ist er unwissend, oder weil er ihnen nicht helfen will, so ist er grausam, und also kein Gott. Der Naturalist (wenn man ihn von einem Atheisten oder Theisten je unterscheiden kann) nennet nichts als die Natur, und die untergeordneten Ursachen: weiter will er seine Gedanken nicht erheben. Dieser saget, daß die Materie denket; jener begnüget sich zu sagen, daß sie denken kann: dieser hält die Materie für unerschaffen: jener zwar für erschaffen: aber dann läßt er sie dem blinden Zufalle über; dieser macht die Materie selbst zu einem Gott, wie Spinozza: jener läugnet ihr Daseyn, wie die Idealisten. Dieser läßt nur eine materielle und sterbliche Seele zu: jener macht sie zu einem Geiste, aber nicht einem unsterblichen; dieser hält den durch Leidenschaften verderbten Menschen für den beßten und vollkommensten: jener beschimpft ihn als das schlechteste und unvollkommenste Geschöpf aus allen. Dieser behauptet, der natürliche Zustand des Men-

schen sey der Krieg, jener aber ein wildes Leben in den Wäldern; dieser eignet dem Menschen Freyheit zu: jener nimmt sie ihm wiederum; dieser macht selben fähig eines Verdienstes, und einer Schuld; und also auch einer Belohnung oder Bestrafung: jener aber will eine sowohl, als die andere verneinen, wie es ihm beliebt. Dieser läugnet, es gäbe auf der Welt eine Tugend oder Laster: jener läßt zwar beyde zu: ja er will sie, wie die Grade der geographischen Breite messen; denn die Tugenden und Laster in Asien sind nach ihm von den Tugenden und Lastern in Afrika innerlich verschieden: oder wenigst redet er so von selben, als wären sie verschiedene Pflanzen, wie Hanf, und Aloe.

O Gott! Was ist dieß für eine Verwirrung! Diese Leute sind ja Kranke, welche ihren mit Schmerzen behafteten Leib in dem verdrießlichen Bette von einer Seite auf die andere immer herumwälzen: es sind Leute, so einen Eckel an dem Essen haben, und bald diese, bald jene Speise verkosten, und wiederum von sich stoßen: sie sind wie Mahler, welche das Gemäld immer verstreichen, oder wie Bauleute, welche immer bauen

und

und niederreissen; sie merken, daß sie immer andern misfallen, und misfallen sich endlich selbsten. Manches Buch scheint einem gewissen Tempel gleich, welchen Jemand der Göttinn Ruina geweihet hat, von dem man sagen konnte, jede Wande scheint zu krachen, das Dach drohet den Umsturz; alle architektonische Theile liegen in den Gängen zerstreuet, oder hangen von den äussersten Randen fallend herab. Das Auge müßte in dieser ausgesuchten Verstaltung immer den Umsturz befürchten: das Ohr hörte beynahe schon das Krachen; alles schien nur durch eine glückliche und unerwartete Zusammenstossung von dem Falle sich noch zu erhalten. So ist auch der Bau mancher neuen philosophischen Werke von einer ganz verwirrten Ordnung. Ich will es nicht läugnen, daß gleichwie man in jenem baufälligen Tempel eine schön zugehauene Säule, ein artiges Fußgestell, den Arm oder Rucken einer Statue, welcher eines Polykletes oder Phydias wäre würdig gewesen, unter den Trümmern sehen konnte: auch in jenen Büchern manche schöne Kapitel, und künstliche Absätze vorkommen; da findet man eine tiefsinnige Betrachtung von der ernsthaften und schweren

dorischen Ordnung, dort, und zwar häufiger muntere Beschreibungen von der weibischen korinthischen Ordnung.

Nehmet mir dieses Gleichniß und Bild, so was poetisches hat, nicht übel: es dienet eine in sich sehr wichtige Sache zu erklären; ich will dadurch sagen, daß alles in diesen Büchern nicht auf gutem Fuße steht: ihr könnet es selbst aus ihren Titeln wahrnehmen: nach den unglücklichen Versuchen von zwey oder drey ganzen Systemen des Unglaubens, die sie drucken ließen, und gleich zu Boden gerissen sahen, weil sie entweders eine zweydeutige Erklärung eines Worts, oder eine falsche Voraussetzung, oder eine willkührliche Foderung zum Grunde hatten, geben sie nun nichts anders, als fliegende Blätter, kleine Versuche, abgehackte Reden heraus: itzt setzen sie ein Wunder in Zweifel: itzt machen sie sich über eine Tradition lustig: itzt streiten sie einen Beweis an. Kurz, sie drucken nur ihre Gedanken, welches auch ein Träumender thun kann, nicht ihre Vernunftschlüsse, so allein dem Wachenden eigen ist: sie hängen also nicht zusammen: sie stimmen weder unter einander, noch mit sich selbsten überein.

Der heilige Hilarius verfertigte mit seiner Feder (welche sich nach dem Ausdrucke des heiligen Hieronymus wohl für die gallische Ernsthaftigkeit schickte) eine Schrift an den Kaiser Constantius, dem Beschützer der Arianer, über die vielen immer neuen und verschiedenen Glaubensbekenntnisse, welche die Arianer, gemäß ihrer immer neuen und veränderlichen Lehre aufsetzten. Es scheint uns (sind seine Worte) sehr gefährlich, und auch ein großes Elend zu seyn, daß es itzt so viele Glauben, als Willen, so viele Lehren, als Sitten, so viele Quellen von Gotteslästerungen, als Laster giebt. Man beschließet nur jährliche oder monatliche Glaubensbekenntnisse von Gott; man bereut es gleich wiederum, was man beschlossen hat; man vertheidiget einige: gleich verflucht man die Vertheidigten; man verdammet in den seinigen andere, oder in andern die seinigen: man beißet, und reibet einander auf (a). Allein es wird noch weit mehr von unsern Philosophen heut zu Tage wahr, daß sie nur einen jährlichen oder monatlichen Glaube haben.

(a) Lib. ad Constantium Aug. pag 343. Paris. 1603.

Ein gelehrter und hitziger Freygeist sagte einsmal (wie man mir hinterbrachte) einer vertrauten Schaare junger Freygeister Proselyten: Wir regieren uns nicht wohl: Dieses sonst so schöne Reich unserer Philosophie kann sich nicht lange erhalten: es muß in eine aufrührische Anarchie ausarten: es scheint, daß wir jenen alten Grundsatz nicht wissen, daß durch die Einigkeit kleine Reiche wachsen, und durch Uneinigkeit die größten zerfallen. Jedes neues Buch widerspricht einem andern; aus Begierde eigener Ehre scheut sich keiner dem gemeinen Besten zu schaden. Heut denken wir so, morgen anders. Wir haben kein Jahrhundert zu erwarten, daß wir unsern Enkeln zum Spotte werden: wir können niemals ruhig in das Bett gehen, ob wir nicht bey dem Erwachen (wenn man anders diese Aenderungen nicht bezäumet) ein Buch von einem unsern Philosophen finden, welches uns saget: ihr seyd bisher alle Unwissende gewesen. Ich erinnere mich allezeit mit Schmerzen einer gewissen Aergerniß. Spinozza setzte mit seiner Metaphysik nicht nur Holland, sondern die ganze Welt in Unruhe; Amsterdam muß von allen Völkern wegen

gen diesem vortrefflichen Beschnittenen so sehr, als wegen seinen Flotten beneidet werden: jeder aus uns glaubte, daß sich die Philosophie beßtens hinter den stärkesten Bollwerken der Lehnsätze, Grundsätze, Heischesätze, Zusätze seiner unendlichen mathematischen Zurüstung vertheidigen könnte: da stund Petrus Bayle (a) ihn zu beschimpfen auf: dieser erklärte seine Hypothese als eine abentheuerliche, als einen Haufen von Widersprüchen: als eine der menschlichen Vernunft zugefügte Unbild, deren unstreitigen Begriffen sie gerade entgegen gesetzet wäre; er schloß endlich, daß weder der Lehrmeister, noch die Schüler jemals verstanden, was er lehrte, oder was sie erlernet zu haben sich schmeichelten. Dann kam Voltaire (b) über den Bayle zu schmähen; er behauptete von selbem, daß er an Tag legte, wie sehr ein Mensch eines verdorbenen Herzens mit seinem Verstande kann irre gehen: er nennet selben einen schwärmenden Quacksalber, welcher nur den Pöbel unterhalten kann. Nun betragen sich manche unter uns, wie ihr wisset, eben so gegen den Voltaire. Nach so traurigen Bey-

(a) Art. Spinosa.
(b) Lettres sur les Anglois & les François, Lect. V.

Beyspielen von den ersten und bekannten Männern unserer Parthey; was Wunder, wenn sich aus einer gelehrten Eifersucht mehrere ereignen? müßte man nicht unlängst in öffentlichen Zeitungen die gegenseitigen Beschimpfungen des Hume und Rousseau, und sogar den Haß lesen, welchen sie im Schlafe gegen einander äußerten? So sprach er, und wäre gut, wenn man dergleichen Herren mehrere und öfters in geheim hören könnte; denn man weiß schon, wie sich jeder derselben in den Vorreden ihrer Bücher selbst lobt, oder sich von dem Buchdrucker als einen großen, und neuen Schutzgeist des menschlichen Geschlechts loben läßt.

Ich kann diese wichtige Materie nicht endigen, und getraue mir zu behaupten, daß jener eine größere Gefahr leidet, welcher nur einige Bücher liest, als der (wenn er anders dazu Erlaubniß hat) sie alle liest; denn in der Menge muß ihm der üble Zusammenhang, und in selbem der Betrug auffallen. Alle Sekten waren immer sorgfältig ihre Lehren in einen zusammenhangenden Körper zu bringen. Die Abänderungen, so man ihnen vorwirft, sind doch nicht so

beträchtlich, wie bey den Unglaubigen: fast alle hatten doch einen gewissen festen Punkt. Die Unglaubigen machen eine aberwitzige, unbeständige, schwärmerische Sekte aus: diese hat keine Kirche, kein Priesterthum, keine Uebergabe, keine Häupter, noch Versammlungen, keine Lehrer, noch gewisse Lehren und Gebräuche, nicht einmal einen Gesellschaftvertrag, noch ein Gesetzbuch: noch weniger einige Propheten, Apostel, Blutzeugen oder Wunder. In so vielen Jahren haben sie noch keinen Artikel festgesetzt, daß sie sagen könnten: dieß ist ein schon ganz aufgeklärter Theil unserer Wissenschaft: über dieses ist unsere Schule schon einig. Gehen wir weiters.

Sagt man, daß die Philosophie täglich einen Fortgang mache, so will dieß nicht bedeuten, daß man die Entdeckungen, sondern nur die Anhänger vermehre. Die Wolke solcher bald geschliffener, bald rauher Namen, auf die man sich berufet, könnte die Einbildung verfinstern, weil die Menge immer was ansehnliches in sich hat. Allein der Verstand kömmt der Einbildung zu Hülfe, indem er erwäget, daß jeder dieser Philosophen nur für sich selbsten Lehren macht; jeder

jeder hält sich als ein Sonderling gleichsam auf einer Insel auf, welche von dem gelehrten festen Lande getrennet ist; die von einem behauptete Falschheit ist oft von der Falschheit, so ein anderer vertheidiget, so verschieden und entfernet, als die vielfältigen Falschheiten der Uebrigen von der einzigen Wahrheit verschieden und entfernet sind. Damit ich nun zu meinem ersten Stoffe zurückkehre, so behaupte ich, daß wenn sie mit ihren freymüthigen Sätzen: Gott trage keine Sorge über uns, es gebe keine Freyheit, und dergleichen andern Pralereyen aufziehen, sie eine ausgesuchte Lüge sagen, welche wider ihren innersten Sinn, und ihre eigene Philosophie streitet. Glaubten sie jenes, was sie sagen, nennte ich sie Betrogene: weil sie aber sagen, was sie selbst nicht glauben, so heiße ich sie Betrüger und Lügner.

Zwar unterstehen sich nicht alle ihr Ansehen über den Verstand anderer Menschen so sehr zu erheben: selbst jene, welche gern ein großes Ansehen spielen, wollen doch nicht immer dafür gehalten werden, weil sie leicht wahrnehmen, daß ein immer gefodertes stolzes Ansehen gleichsam

eine

eine Tyranney sey, welche die Leute beleidiget, und deren Joch viele abschütteln. Oefters bringen sie also nur Fragen und Zweifel vor; und gewinnen sich so die Neigung des Lesers, dessen natürlicher Eitelkeit sie schmeicheln; indem sie ihn zum Richter stellen. Sie gebrauchen da eine neue, und fünfte Art zu lügen: denn sie stellen sich an, von Sachen zu zweifeln, von welchen sie gar keinen Zweifel haben, weil sie genug wissen, daß selbe falsch sind; sie haben genug Witz, Belesenheit, Beurtheilungskraft, wenn selbe anders die Leidenschaft nicht verkehrt: und daher sehen sie selbst beßtens ein, daß gewisse Bücher, Urkunden, Begebenheiten, auf welche sie sich berufen, fabelhaft, oder zu ihrem Stoffe ungeschickt sind.

Sie wissen einerseits, daß auch nach der schönsten profanen Kritik, Moyses der älteste, ansehnlichste, treueste, am meisten gutgeheißene, bewährteste Schriftsteller sey: andererseits wissen sie, daß es z. B. einen Sanchoniaton niemals auf der Welt gegeben habe, oder wenn es einen gab, selber später, erst in den Zeiten des Davids, oder aufs höchste des Gedeons gelebet,

und

und die Archive der Aegyptier, Phönizier, und besonders des Taautus durchgeblättert habe, welche aber von den Söhnen des Tabius, mythologischen Priestern verdorben worden, weil schon damals der Geschmack von den Götterfabeln in Schwange kam: sie wissen, daß wenn Sanchoniaton jene Schriften aus andern berichtigte, diese nur von dem Pentateuchus herkommen konnten: sie wissen, daß wenn man diese Berechtigung auch zuläßt, immer noch sehr ungewiß bleibt, ob sein Buch bis zu uns auch nur in jenen wenigen Stücken gekommen sey, welche man heut von dem Philo Biblius (so erst in den Zeiten des Kaisers Adrian lebte) in griechischer Sprache übersetzet, hervorzieht: sie wissen endlich, daß eben diese Stücke auch mit der neuen mythologie verunreiniget erscheinen. Auf gleiche Art, wenn sie sich auf den Meneton, Chäremon, Lysimachus, in Betreff des hebräischen Volkes, besonders desselben Auszugs aus Aegypten berufen, so wissen sie beßtens, daß jene Bücher ganze Jahrhundert später, und mit griechischer Treue sind geschrieben worden, daß sie alberne Sachen enthalten, daß selbe Joseph der Jude wider den Apion, als sehr unwissen-

wissende erwies. Noch mehr müssen sie dieß wissen, wenn sie sich auf den Trogus Pompejus, und Tacitus berufen, welche selbe beschrieben, und neue Albernheiten hinzusetzten. Indessen sage ich, daß, so oft sie sich stellen, die Erzählung des Moyses, wegen dem Zeugniß dieser Schriftsteller in Zweifel zu ziehen, sie geflissentlich lügen, weil sie gewiß nicht aus Ehrfurcht gegen selbe zweifeln, die sie selbst in ihrem Herzen äusserst verachten. Was ich itzt von den Büchern sagte, gilt auch von den Berechnungen, die sie anführen, von jenen ägyptischen 5525 Jahren, welche vor der nach Moyses angezeigten Erschaffung der Welt sollten voraus gegangen seyn, und von jenen 36 chinesischen Finsternissen, welche sich vor der Sündfluthe sollen ereignet haben: sie wissen, wie de la Hire, Caßini, Wiston, Freret, Deguignes, Die Pater Cauplet und du Halde jene Fehler entdecket, und jene eingebildete Perioden der Planeten erkläret haben; dessen unerachtet, ohne die Sprache, ja nur die Buchstaben der Chineser zu verstehen, berufen sie sich immer, ohne einige Untersuchung, auf jene so alte Chineser Chroniken.

Von den Texten der Bücher kommen sie auf die Thaten der Geschichten. Wenn Core, Datan und Abiron von der sich spaltenden Erde verschlungen wurden, so hat sich auch Kurzius für das Vaterland zu opfern in einen tiefen Schlund gestürzet, welcher sich dann nach der Vorsagung des Orakels wiederum verschloß. Allein diese That des Kurzius wurde von keinem Menschen gesehen: sie wurde nur aus einer pöbelhaften Uebergab zur Zeit, da man gerne Mähren hörte, erzählet, eine That, welcher gänzlichen Glauben beyzumessen, der sonst leichtgläubige Titus Livius selbst ein Bedenken trug, und die der weise Markus Tullius sich nicht scheute gänzlich zu verwerfen. Entgegen war von jener Strafe, welche im Buche Numeri beschrieben wird, ein ganzes Volk Augenzeug, welches eben die unglücklichen Lager jener Aufrührer umgab; vom selben wurde sie authentisch den Nachkömmlingen hinterlassen; sie wurde niemals von den Israeliten in Zweifel gezogen, nicht einmal zur Zeit, wo sie eine neue Aufruhr wider Moyses erweckten.

Wenn der Anführer des hebräischen Volkes mit einer Ruthe Wasser aus den Felsen lockte,

so hat Nevius der Wahrsager eine ähnliche That gewirket, da er einen Felsen mit dem Scheermesser spaltete (a). Allein der Hochmuth des Tarquinius Priskus konnte wohl mit seinem Wahrsager Azius Nevius das Volk zu betrügen in Verständniß gewesen seyn. Nevius konnte unschwer zween wohl geschliffene, auf einander passende Steine zusammen setzen, und dann selbe mit dem Messer von einander theilen: bey Taschenspielern kann man wohl noch artigere Künste sehen. Allein Moyses konnte mit seinem durstigen und ungeduldigen Volke keinen Vertrag machen, und ließ man selben zu, wäre die Ausführung immer unmöglich gewesen; denn wo konnte er in einer sandichten Wüste Wasser finden, wo nirgends ein Brunnen war? und fand er eines, wie könnte er damit den Bauch des Bergs anfüllen, und selbes so häufig hervorquellen machen, daß einige Millionen Menschen, nebst dem unzählbaren Vieh den Durst löschen konnten? Endlich wer hat doch jemals nur mit dem Schlage einer Ruthe aus trocknen Felsen nur einen Tropfen, ich will nicht sagen, einen ganzen Fluß von Wasser herausgelocket?

(a) Tit. Liv. Dec. pr. L. 1. cap. 15.

Wenn Elias durch die Luft in einem Wagen von Feuer, wie man sagt, übertragen wurde; so wurde auch Romulus durch eine herrliche Vergötterung in den Himmel übersetzt. Aber den Romulus (wenn man anders annimmt, daß er von dem Donner nicht zu Aschen verbrennt wurde) hatten wahrscheinlich die Rathsherren um das Leben gebracht. Daher war es für das gemeine Wesen vortheilhaft, um alle Aufruhr zu bezäumen, daß man sich um einen Lobredner, wie Proculus Julius war, umsah, welcher ausstreuete, Romulus wäre als Gott von dieser Erde weggezogen worden, um Besitz von den Sternen zu nehmen (a). Entgegen hatte im ganzen Reiche von Samarien niemand einen Vortheil, um jene Luftreise des Elias zu verherrlichen; nicht einmal jene so zahlreichen Kinder der Propheten, welche davon Augenzeugen waren, und von seiner Abreise großen Nachtheil erfuhren. Ueberdas müßte man, dieses Wunder zu bestreiten, auch alle darauf folgende Wunder des Elisäus läugnen, welcher die Kraft von Elias gleichsam ererbet hat.

Auf

(a) Tit. Liv. Dec. 1. L. 1. cap. 6.

Auf solche Art zu schließen führen die Philosophen auch jenen Blinden an, welchen Vespasian nach ihnen sollte sehend gemacht haben, und loben den Appollonius Tyanäus, als einen Wundermann an. Dann machen sie auf eine ähnliche Physik den Sprung hinüber. Die Sündfluth des Noe konnte nach ihnen nicht allgemein seyn, sie führen zu dem Ende einige poetische Sündfluthen von dem Osiris, Ogiges, und Deukalion an, obschon man schon auch gewisse sonderheitliche Sündfluthen, wie selbst Bayle anmerkte, nicht ohne Wunder in Rücksicht auf das hydrostatische Gleichgewicht zulassen kann, nach welchem sich die Wässer, so über die Berge stiegen, über die ganze Oberfläche der Erdkugel ausbreiten müßten, besonders wenn man die geographische Lage der nicht überall wohl verschlossenen Länder betrachtet, in denen nach diesem oder jenem Schriftsteller nur eine partikulär, keine allgemeine Sündfluth sich soll ereignet haben. Die fabelhaften Sündfluthen legen auch genug an Tag, daß die Wahrheit in manchen Umständen verfälschet wurde, wie man in jener des Deukalions sehen mag, wo er allein, sammt seinem Weib Pyrrha beym Leben erhalten wurde.

Die Sonne, welche Josua still stehen machte, war nichts, als eine Nebensonne, oder ein Nordlicht, das ist, eine Zurückwerfung und Brechung der Strahlen, welche von der Untergehenden Sonne in die dichten Dünste einfielen, mit denen die feuchte Luft, da es zuvor regnete, erfüllet wurde. Es ist doch schwer zu glauben, daß ein Feldherr, und sein ganzes Kriegsheer gar so wenig von den himmlischen Körpern wußte, daß sie nicht einmal die wahre Sonne erkannten. Der vorhergegangene Regen war von Steinen, und nicht von Regentropfen. Aber unsere Kritiker scheinen bereitwilliger zu seyn, jenen Steinregen auf den Bergen von Alba unter dem Tullus Hostilius, als den Steinregen in Palestina unter Josue zuzulassen (a).

Der Durchzug des Volks Gottes durch das rothe Meer geschah zur Zeit, da selbes bey der Ebene zurückfloß: man erkläret also selben, wie den Durchgang des Alexanders durch das Meer von Pamphilien, da die Uebersetzung des Alexanders von Phaseli, einem Port des ägeischen Meers, nach Pergen, einer innern Stadt von Pam=

(a) Tit. Liv. Dec. I. L. I. c. 12.

Pamphilien, keine Aehnlichkeit mit jenem Durchgang hat. Es veränderte (schrieb Arrianus (a) sich plötzlich der Sudwind in einen Nordwind, und hinderte den Zufluß des Meers: daher wagte es großmüthig Alexander bey diesem ihm günstigen Winde mit kleinen Vortruppen zu übersetzen; dann schickte er andere auf jene tiefe Ebene bey dem Meer um den Berg herumzustreifen. Plutarchus merket an (b): diese Ueberfallung von Pamphylien hat mehrern Geschichtschreibern einen schönen Stoff zur Verwunderung und zum Pompe gegeben, gleichsam, als wäre das Meer dem Alexander aus einer göttlichen Schickung gewichen. Menander machte in einer Comödie eine Anspielung auf dieses Wunder, und heut thun eben dieses die Philosophen im Ernste. Uebrigens erkannte selbst Alexander in seinen Briefen zu den Freunden nichts wunderbares in dieser Uebersetzung des Meers, wie eben Plutarch beyfüget.

Jene Säule, welche von den Hebräern in der Wüste als ein Licht in der Nacht, und als

(a) De expedit. Alex. L. I. c. 26. pag. 92. Amstelodami. (b) Plut. in Alex. L. I. pag. 25, 26. Londini.

eine Wolke unter Tags vorausgieng, wird gewiß jener ähnlich gewesen seyn, welche man vor dem Kriegsheer des Thrasibulus in einem seiner Feldzügen sah: oder vielmehr jener, welche man aus dem Gezelt des großen Alexanders hervorzukommen bemerkte. Doch jene Säule des Thrasibulus hatte nichts von jenen Abwechslungen, welche sich bey der hebräischen ereigneten: und dabey macht der einzige Clemens von Alexandria erst nach 600 Jahren eine Meldung davon: kein Wort sagen davon die Geschichtschreiber, die gleich nach den Unternehmungen des Thrasibulus schrieben, wie Xenophon, Diodorus, Kornelius Nepos. Die Säule des Alexanders war, gemäß der Beschreibung des Quintus Curzius (a), nichts anders, als eine lange Stange, mit einer großen Laterne, welche vieles Feuer und großen Rauch von sich gab: sie diente dem Heer als ein Zeichen zum Marsch, und wurde unter selbem ausgelöscht.

Die eherne Schlange, so auf Befehl des Moyses in der Höhe dem Volke ausgesetzet wurde, war nichts, als ein Amulet wider den Schlangenbiß,

(a) Q. Curt. L. 5. c. 2.

genbiß, und ein gewisses Zaubermittel, welches gewissen orientalischen Völkern gemein war. Wer hätte es jemals erwartet, daß ein tapferer engeländischer Cavalier, wie Marsamus ist, (a), auf den feinen Gedanken einer Zauberey oder Hexerey verfiel, nachdem es bey den itzigen starken Geistern dieser Welt zum Gesetze wurde, keine Geister von der andern Welt zuzulassen, keinen Teufel mehr zu fürchten: ja wohl mündlich und schriftlich zu behaupten, **der Teufel ist eine schöne Maschine.** Ich halte mich in langen Antworten, die auf Kleinigkeiten hinausgehen, nicht gern auf: es scheint mir zu Zeiten, man entehre die Wahrheit, wenn man die Falschheit zu mühsam widerlegt. Indessen habe ich nicht Grund zu behaupten, daß die Philosophen jenes unter einem Zweifel oft vortragen, was sie schlechterdings nicht glauben? und daß sie mithin geflissentlich lügen.

Gewiß, wenn sie den von der heiligen Schrift bezeugten Wundern keinen Glauben beymessen, so muß dieser Mangel des Glaubens von einem ihrer andern Grundsatze herkommen,

(a) Marsam. Chron. pag. 138.

und nicht aus dem Vergleiche mit gewissen historischen Nachrichten, oder physikalischen Erscheinungen. Zwo Ursachen verleiten mich dahin, dieses zu sagen. Erstens, weil einige solcher Nachrichten von jedermann als falsche erkennet werden, besonders von ihnen, welche noch eher die Wahrsagungen der Römer, die sie über Hahnen und Raben machten, und jene Wunder, welche Titus Livius und Valerius Maximus erzählen, annehmen wurden: sie können auch mit keiner guten Logik schließen: in dem Titus Livius und Valerius Maximus findet man Fabeln; also auch in dem Moyses und Esdras. Zweytens, sind zwar andere Nachrichten wahr, und haben nur natürliche Ursachen zum Grunde: doch sind sie von den wunderbaren Begebenheiten der heiligen Schrift in wesentlichen Umständen verschieden: und daher können sie mit selben in keinen Vergleich kommen.

Vierte Quelle der Verführung, eine boshafte Annehmlichkeit der Bücher. Die bisher von uns bemerkten Sätze liest man in den Büchern der heutigen Philosophen; sie selbst aber bewirken es eigentlich nicht, daß

man

man sie liest; sondern die häufigen Reitze und Verzierungen, mit welchen auch manche abstrakte Sätze behandelt werden, locken die Leser an. Die Verfasser wissen sich annehmlich zu machen: aber diese Annehmlichkeit ist sowohl in Scherzen, als Satyren sehr boshaft: und daher entsteht die schädliche Verführung; es sind schöne Schwätzer, beredsame Physiker, lustige Köpfe: sie sind Epikuräer, welche bey ihren Beweisen einen wohlriechenden Garten durchwandern: sie sind Speusippen, welche bey ihren Lehren die drey Grazien auf einer zierlichen Kanzel abmahlen: sie führen Titel, welche geschwind anlocken: sie behandeln Materien, welche bald einnehmen, Erzählungen, welche mit Ergetzung belehren, Ausschweifungen, die das Gemüth boshaft entführen. O so viele Schönheit ist schädlich: so viele Reitzungen sind nicht ohne Nachstellung: unter den vielen frischen Kräutern und Blumen liegt eine Schlange verborgen. Auch Apollinar, wie Sozomenus bezeuget, streuete seine Sekte durch poetische Annehmlichkeiten aus. Julian, welcher von Beda der erfahrnenste Redner genennet wird, zog die Leute durch das Keder seiner schmeichelnden Beredsamkeit an sich. Celsus

ge=

gebrauchte nach dem Zeugniß des gelehrtesten Origenes nur Scherze spitzfindiger Wörter, ohne philosophische Ernsthaftigkeit, und spottete über das allgemeine Gericht, über die Strafen der Gottlosen, und Belohnungen der Frommen (a).

Heut zu Tage hält man sich über die ehrwürdigsten Geheimnisse, über die heilsamsten Sakramente, über die Gnade, die Sünde, die Bekehrung auf, und macht sich lustig darüber: man lacht über jenes, was man oft beweinen sollte, und man spottet über Sachen, die wir immer verehren sollen. Auf die Schutzschriften des Glaubens unserer Vorfahrer, welche sich durch die Besiegung des Griechenlands, und des Laziums wohl verdient machten, auf die Werke der Väter, welche auch in menschlichen Wissenschaften die erfahrnensten waren, auf alle Schriften der Scripturisten und Theologen, welche ihr ganzes Leben in ausländischen Sprachen, und in den tiefsten Untersuchungen zugebracht, antwortet man mit einem Gespötte, mit einem artigen Scherze, zu Zeiten auch mit

(a) Orig. L. 4 contra Celsum, n. 20.

mit einem pöbelhaften Muthwillen. Dieser kindische Reichthum an Scherzen, Spitzfindigkeiten, Epigrammen, macht gleichsam die Erbschaft und Uebergabe der Freydenker aus, welche jeder nicht zu verlieren, und immer zu vermehren besorget ist: es sind nichts, als Tändeleyen, und solche Ungereimtheiten, die sich für die Wichtigkeit eines menschlichen Geschäfts gar nicht schicken. Ihre Satyre wetzet den Zahn begierig an Personen, welche mehr der Andacht beflissen sind, und die sie Abergläubische nennen, an heiligen theologischen Fragen, und an den äußerlichen Uebungen der Religion.

Was für ärgerliche Chroniken zieht man nicht hervor? Was für artige Histörchen sammelt man? was für lächerliche Neuigkeiten erzählt man auch in Büchern, in welchen die Wichtigkeit des Stoffes solche Unterhaltungen zu verschmähen scheint? Sie bestreben sich zu erweisen, daß jede noch so behutsame Keuschheit nichts als Gleißnerey sey*, daß, gleichwie alle zum Bösen geneigt sind, auch alle gleich böse Gewohnheiten haben: daß der Cälibat durch die Verminderung der Bevölkerung dem Fürsten den er-

sten Reichthum des Staates benimmt, daß die Andacht, da sie träge Leute bequem unterhält, den Künsten die Arbeiter entzieht, welche die erste Nahrung des Handels sind.

Es gehört nicht zu meiner gegenwärtigen Absicht, daß ich von jenen dem Staate sehr schädlichen Vernünfteleyen rede, in welche manche von ihren Lehrern über die Bevölkerung und den Umlauf der Erdfrüchten zu Zeiten verfallen, wenn man indessen auch den Menschen nur als ein Vieh betrachten, und die Geburt, die Speise und den Trank desselben für den einzigen, oder für die Haup-sache einer philosophischen Polizey ansehen will. Ich hätte nur im Vorbeygehen anzumerken, daß, sowohl der Anzahl der Menschen, als dem Wachsthum der Künste die Freydenkerey, und jener Pracht schade, welchen die Philosophen heut vertheidigen; denn die Schaaren der Bedienten, die man aus Bequemlichkeit, und Hauswirthschaft oft ehelos zu seyn zwinget, welche stolz auf ihre weißen Federn, und versilberten Livreen müßig in den Vorhöfen und Sälen herumstehen, sind ja so viele Schaaren von Künstlern und Bauern, welche man

den Werkstätten und Feldern entzieht; jene Aerme, die itzt durch das Anhalten an dem Himmel einer Kutsche, welche unter der Last einer Menge Bedienten schwitzet, sich ermüden müssen, wie weit nützlicher wurden sie sich zur Verarbeitung unsers Hanfs, und unserer Weingärten verwenden? In Betreffe der Freygeisterey, ist die öffentliche Ruchlosigkeit die größte Feindinn der Bevölkerung. Hr. Ballexferd, Burger von Genf (a), behauptet ohne den geringsten Anstand in einer Abhandlung, welche von der vornehmsten holländischen Gesellschaft zu Harlem, den 21 May im Jahre 1762 gekrönet wurde, daß die Ruchlosigkeit in gewissen Städten so viele Leute tödtet, als eine Pest, welche jedes 15te Jahr richtig zurückkäme, und dabey jedesmal den 20ten Theil der Innwohner fortriße. Der Philosoph Rousseau hält in seinem Aemilius den übrigen Philosophen vor, daß sie mit ihrem starken Heldengeiste Feinde der Bevölkerung und der Tugend sind. Daher sollen diese Herren wider die Freyheit der Lasterhaften, und nicht wider den Cälibat derjenigen schrei-

(a) Dissertation sur l'Education physique des Enfans. A Yverdon 1763, pag. 23.

schreiben, welche durch einen sonderbaren und hohen Beruf nach den evangelischen Räthen sich von dem Heurathen enthalten: sie sollen daraus schließen, daß die christliche Religion, indem sie die unordentlichen Begierlichkeiten verbiethet, der Bevölkerung günstig sey.

Ich vertheidige itzt eben keinen sonderbaren Lebensstand, und rede allgemein von den Sitten derjenigen, die sich öffentlich zur Andacht bekennen, wessen Standes sie immer sind. Ich läugne es nicht, daß eine Hausmutter, ein Hausvater, eine Magd, ein Bedienter, ein Beamter ihre bürgerlichen Pflichten bisweilen verabsäumen, um den geistlichen mehr Zeit zu geben, und daß sie dadurch andern sehr verdrießlich fallen können. Allein warum will man sich gleich komisch über die Andacht lustig machen, wo jenes einfältige und verdrießliche Wesen nicht eigentlich eine Wirkung der Andacht, sondern eine natürliche Schwachheit gewisser andächtigen Personen ist? Ich bekenne im Angesichte des Himmels und der Erde, daß, wenn sie Geistliche sind, die Weltlichen von ihnen nicht minder die Nahrung einer gesunden Lehre, als

die Stärkung eines guten Bischofs billig fodern können und sollen: denn sie sind das für die Erde bestimmte Salz: wenn aber solches vereitelt, zu was nützt es? Für sie also gehöret die Schärfe einer sehr klugen Aufführung, und die Reinigkeit eines unbefleckten Lebenswandels. Ein Scherz in dem Munde eines Weltlichen wird oft in dem Munde eines gottgeheiligten Menschen zu einer Gotteslästerung. Wollte Gott, daß die alte Zucht nicht auch von dem Alter jemals einen Schaden litte, und daß die schönste Farbe der ersten Regeln sich niemals verlöhre. Allein wir haben uns freylich zu verdemüthigen, und müssen auf den schwachen Leim, aus dem wir bestehen, sehen: wir haben immer über unsere Fälle zu weinen, und zugleich Sorge zu tragen, geschwind wiederum aufzustehen, uns zu reinigen, mit neuem Eifer zu entzünden, immer zu wachen und zu zittern, daß, wo wir andern predigen, nicht selbst verworfen werden.

Auf solches Geständniß, dessen Aufrichtigkeit Gott erkennet, könnte ich die Ungerechtigkeit leicht erweisen, welche manche in ihren Beschuldigungen nicht selten begehen: ich will aber ihre Men-

schenliebe, ihre Sanftmuth und Höflichkeit, zu der sie sich heute so feyerlich bekennen, vielmehr anrufen; gebrauchen sie Menschenliebe, und wissen sie, daß es eine gewisse Ungerechtigkeit wäre, nur gegen die geheiligten Personen niemals sanftmüthig zu seyn: ich bitte sie zu erwägen, daß ihr beständiges Urtheil von einer so allgemeinen Verderbniß der Menschen den Weisen verdächtig fallen mag (a). **Sie läugnen**, sagte Augustin, **daß es Tugenden gäbe, oder weil sie die Tugend in andern nicht erkennen, oder weil sie fürchten, ihre eigenen Fehler darinn zu erkennen.** Der heilige Hieronymus trifft jene, welche keinem Ehelosen die Keuschheit zumuthen wollen, mit seiner spitzigen Feder sehr tief (b).

Allein der Schmähgeist dieses Jahrhunderts will meistens gelehrt scheinen: daher vernünftelt er

(a) Nullus tibi recte vivere videtur, quoniam quid sit recte vivere, ignoras. — — Potius timent invenire, quia mali esse semper volunt. Aug. Serm. 331. de pæn. n. 11.

(b) Ostendentes, quam sancte vivunt, qui male de omnibus semper censent. S. Hieron. advers. Vigilantium.

er ungefähr so: Die Scholastiker sind finstere, zornmüthige Leute, welche wegen jeder Kleinigkeit Zänkereyen anfangen. Die Casuisten sind Leute, welche nach ihrer Willkühr die Sünden vermehren oder vermindern; und mit leeren Machtsprüchen die sonst nützliche Herrschaft über die Gewissen ausüben. Gegen die großen Lehrer, welche den katholischen Schulen ein Ansehen machten, zeigen sie mit Unwillen ein Mitleiden, wenn selbe zu Zeiten wider einen itzigen Metaphysiker sich auf den größten Lehrer, den heiligen Thomas, berufen; welcher die heydnischen Metaphysiker so treflich widerleget hat. Unlängst schrieb jemand, es sey eine Schwachheit, sich darüber zu schämen; und ich hielt es für eine Schande, mich in der Widerlegung solcher Reden aufzuhalten.

Von dem Kriege der Meynungen, in welchen sich die Theologen theilen, was für ein Frohlocken haben selbe? wie lachen sie über die theologischen Feindschaften, wie selbe einer nennte? Ich will es nicht läugnen, daß oft eine größere Einigkeit der Meynungen in den Lehrern des Gesetzes zu wünschen sey; dessen ungeachtet muß man denken, daß die Verschiedenheit ihrer Mey-

nungen keineswegs die Gleichförmigkeit der Glaubenslehre verletze, und daß in Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit der Köpfe auch nothwendig ihre Schlüsse und Grundsätze verschieden seyn müssen. Moralische Fragen hörte man schon unter den ersten Christen, wo sie noch ein Herz und eine Seele waren. Selbst unter jenen erhoben sich Zweifel, auf welche das Christenthum gegründet wurde. Was dann die abstrakten Materien in Schulstreiten betrifft, will ich zugeben, daß selbe manchesmal wenig wichtiges enthalten: doch merke ich zugleich an, daß selbe immer dienten, durch die Uebung in der Logik, welche sich in den hitzigsten Streiten wider die Ketzer so fürchterlich zeiget, den Verstand zu verfeinern. Dabey waren nicht alle Schulstreite von so kleinen und unbedeutenden Sachen.

Uebrigens, wenn diese Herren so höflich sind, den Petavius zu loben, könnten sie wohl erfahren, daß selbiger nicht der einzige große Mann war, wenn sie sich nur die Zeit nähmen, einige Scholastiker zu durchblättern, ehe sie selbe alle zugleich mit ihrer Feder zernichten. Endlich, warum soll es ein großes Unternehmen seyn, das

man

man untersucht, wie die Materie anzieht? und nicht, wie die Gnade mein Herz anzieht? wie das Licht der Sonne sey, so den Tag beleuchtet, und nicht, wie das Licht des Glaubens meinen Verstand aufkläret? wie die Federkraft, und nicht wie die heiligen Sakramente wirken? Jene gewisse unerbittliche Abneigung, welche man eben so oft wider nützliche als unnützliche Fragen der Theologie verspühren läßt, entsteht sie etwa aus einer Verachtung, oder wenigstens einer Gleichgültigkeit gegen den göttlichen Gegenstand jeder Theologie?

Allein die Beschimpfungen der Philosophen gehen über alle Theologen der Schulen und erstrecken sich bis auf die Väter der Kirche. In der Verachtung dieser Väter handeln sie gewiß sehr ungerecht: sie sollten selbige wenigst, als Gelehrte in Ehren halten. Ein Gelehrter war gewiß Clemens von Alexandria, welcher die Wissenschaften zu suchen nicht nur sein griechisches Vaterland, sondern auch Wälschland und Orient durchreisete. Ein Gelehrter war gewiß sein Schüler Origenes, dessen berühmte Hexaplen zum Muster von unsern vortreflichen Polyglotten dien-

ten. Der so kritische Photius nennet den heiligen Basilius einen christlichen Plato und Demosthenes (a). Der heilige Gregorius Nanzianzenus konnte mit Wahrheit, der niemand widersprach, von sich behaupten, daß er das Geld und die Ehren, aber nicht die schöne Redensart verließ (b), und daß es ihn der Mühseligkeiten nicht reue, welche er, die Beredsamkeit zu erlernen, zu Wasser und zu Lande ausgestanden hat. Welch großen Fleiß verwendete der heilige Hieronymus in den jüdischen und samaritanischen Schriften? Wie rauh und hart war sein Bestreben, die todten Sprachen in seiner Feder, ja wohl auch in seinem Munde wiederum aufleben zu machen? Nachdem er in dem spitzfindigen Quintilian, in dem beredsamsten Tullius, in dem ernsthaften Fronton, in dem gelassenen Plinius, wie er bekennte, ein seltsames Vergnügen fand, fieng er das hebräische Alphabeth zu stammeln, und jene keichende und kirrende Worte der Hebräer auszusprechen an, daß er endlich nach unsäglicher Mühe den Stolz der gelehrten Rabbiner nicht mehr zu fürchten hatte

(a) Biblioth. cod. 41. (b) Orat. 3. in Julianum

hatte (a). Ich habe eben da nicht die Absicht der Lehre der Väter eine Lobrede zu halten; sondern ich will nur zeigen, daß selbe auch wegen der Sprachenkunde, welche man die Wissenschaft dieses Jahrhunderts nennen kann, sehr hoch zu schätzen sind. In der That schrieben Celsus und Porphyrius aus Neid wider die weltliche Gelehrsamkeit der Christen, als wenn sie sich zu viel darum annähmen, und selbe für sie nicht wohl schickte. Aber Celsus wurde von Origenes, Porphyrius von Methodius, Eusebius und Apollinar widerlegt.

Die Physik hat man freylich nicht in den Vätern zu erlernen. Man findet von den Wirbeln des Carthesius, und von den Monaden des Leibnitz nichts in einem heiligen Cyprian, oder Ambrosius. Uebrigens waren sie auch in der systematischen, oder, wenn man sie so nennen will, in der räthselhaften Physik der Griechen erfahren: sie verdienen also in selber so ein Ansehen, als andere Schriftsteller von jenen Zeiten haben könnten. Aber kömmt man auf die Moralphilosophie, da gebricht es unsern Herren sehr an

(a) Hieron. Epist. ad Rust. 125. edit. Veron.

der Gerechtigkeit: denn wenn sie die Gedanken, die Lehren, die Abänderungen, und so zu sagen, die Ketzereyen jener alten Weisen so sehr erheben; warum schätzen sie nicht auch die Väter, da viele aus ihnen alle diese Dinge vom Grunde aus wohl verstunden: manche lehrten sie auch in den öffentlichen Schulen des Lycäums oder der Stoa, ehe sie berühmte Christen wurden.

Es ist eine Lust zu lesen, wie der heilige Hieronymus (a) bey einem Rechtsgelehrten in Rom seine Kenntniß in menschlichen Wissenschaften entschuldiget, und durch alle Zeiten beynahe chronologisch von den Vätern zeiget, wie sehr sie in der Moralphilosophie der Heyden bewandert waren: er fängt von dem Philosophen Quadratus an, welcher dem Kaiser Hadrian, da er die Eleusinischen Geheimniße besuchte, eine Schutzschrift für die Christen darboth, welche bey der Welt so einen Beyfall fand, daß sie die Verfolgung aufhören machte. Aristides, auch ein Philosoph und Redner, überreichte dem nämlichen Kaiser eine Schutzschrift, welche ganz aus den Sprü-

chen

(a) Hieron. Epist. 70. ad Magnum Causidicum urbis Romæ, edit. Veron.

chen der Weltweisen zusammengesetzt war. Der heilige Justinus, ein Philosoph, schrieb eine ähnliche dem Kaiser Antoninus dem Frommen, seinen Söhnen und dem Rathe zu. Melito, Apollinar, Dionysius, Tazianus, Bardesanes, Irenäus untersuchten den Ursprung der Ketzereyn, und bestimmten, aus was für Quellen der Philosophen selbe entsprangen. Pantenus, ein Geschichtschreiber, wurde wegen großer Belesenheit in Indien, die Brachmanen zu bekehren, geschickt. In den Büchern des heiligen Clemens, eines Priesters von Alexandria, welcher meines Erachtens (fährt der heilige Hieronymus fort) aus allen der belesenste war, was ungelehrtes findet man in selben? wie ist nicht alles aus dem Kern der Philosophie herausgenommen? Origenes folgte dem Clemens nach: er verglich die Meynungen der Philosophen mit einander, und bestättigte alle ihre Glaubenslehren aus dem Plato, Aristoteles, Numenius und Kornutus; dann beruft er sich auf den Melziades, Hippolitus, Apollonius, Julius Afrikanus, der die Geschichten der Zeiten beschrieb, auf den heiligen Gregorius den Wunderbaren, Dionysius Bischof von Alexandria, Anatolius Priester von Laodizea,

auf den Pamphilus, Pierius, Luzianus, Malchion, und die Bischöfe den Eusebius von Cäsarea, Eustazius von Antiochia, Athanasius von Alexandria, Eusebius Emisenus, Triphilius aus Cypern, Astherius von Scitopel, Serapion den Beichtiger, Titus von Bostra, den Basilius, Gregorius, Amphilochius den Kappadozier. Darauf behauptet Hieronymus, daß erwähnte Gelehrte ihre Bücher mit der Weltweisheit so erfüllet haben, daß du nicht wissen magst, was du anfangs in ihnen bewundern sollest, die philosophische Wissenschaft, oder die Kenntniß der göttlichen Schrift. Ich wende mich nun zu den Lateinern, was mag belesener, und scharfsinniger, als Tertullian seyn? Seine Schriften enthalten alle Gelehrtsamkeit der Welt. Minutius Felix, in seinem Oktavius, und in dem andern Buche wider die Mathematiker (wenn je die Innschrift nicht einen falschen Verfasser angiebt) was ließ er von den heydnischen Schriften unberührt? Arnobius schrieb sieben Bücher wider die Heyden; und in seinem Schüler Laktanzius wirst du gleichsam einen Auszug von den Gesprächen des Cicero finden. Cyprianus bewies, daß die Götzen keine Götter sind, wo er nicht minder eine Kennt-

niß

niß von allen Geschichten, als alle Zierlichkeit in Worten an Tag legt. Der heilige Hilarius ahmte die Schreibungsart des Quintilians nach, und zeigte in dem Werkchen wider den Leibarzt Dioscorus, was man durch die Wissenschaften vermöge. Er schließt endlich, daß alle Bücher der Väter mit aller Belesenheit und Gelehrtsamkeit ganz erfüllet sind. Der heilige Hieronymus schrieb auch nicht nur aus Höflichkeit so gut von den seinigen, da weder seine Kritik, noch sein Humor sich leicht mit etwas begnügte. In der nämlichen Stelle unterließ er nicht anzumerken, daß dem Schriftsteller Viktorinus dem Blutzeuge, bey allem seinen guten Willen gelehrt zu seyn, die Gelehrsamkeit doch mangelte: obschon dieses, so ich behaupte, ins helleste Licht zu setzen, der einzige heilige Augustin, ein Zeitgenossen des heiligen Hieronymus erkleckte, wider welchen dieser in seinem Alter, wie jener virgilianische Entellus wider den jungen Dares viel zu streiten hatte. Die 22 Bücher des sehr großen Werkes von der Stadt Gottes beweisen durchaus, wie Augustin nicht nur in allen griechischen und römischen Geschichten, sondern auch in der ganzen Philosophie und Theologie der Heyden bewandert war.

Endlich treten unsere philosophischen Satyriker aus den Büchersälen und Schulen hervor, und gehen über die Kirche los. Wie viele Gegenstände stoßen ihnen da auf, so die Augen ihrer vernünftelnden Frömmigkeit verletzen? Die Bittgänge, die Abläße, die Segen, die Skapulier, das Psalmensingen, die Rosenkränze erhalten ihren christlichen Beyfall nicht; mit was großer Sorge häufen sie in ihren Büchgen die Urkunden von entdeckten falschen Wundern? Wie gern und lächerlich beschreiben sie die Bussen, und die öffentlichen Ceremonien von der gothischen und lombardischen Andacht? Kurz, von dem Aeußerlichen sind sie keine Freunde; solche geistliche Werke setzen die Verehrung Gottes ganz in dem Aeußerlichen: sie machen selbe pöbelhaft, und wie sie sich erklären, ganz grob und wildartig. Die Andacht des Philosophen will innerlich, rein, erhaben, nur gegen seinen großen Urheber seyn, welcher Gott ist.

In der That befindet sich die Religion immer in der Nachbarschaft des Aberglaubens; der Pöbel war allezeit geneigt den Glauben mit der Leichtgläubigkeit zu vermischen; daher sind immer die

Vor-

Vorsteher, denen die Kirchenzucht anvertrauet ist, besorget, alle Ausschweifungen zu mäßigen, und alle Meynungen von den Glaubenslehren zu unterscheiden. Es scheint nicht, daß unser so witziges Jahrhundert mehr Fleiß und größere Schärfe von den Päbsten und Hirten fodern kann. Man verlegt sich heute in den Klöstern auf die Kirchengeschichte emsiger, als sich die Philosophen auf die Naturgeschichte bey ihren Sammlungen verwenden: man prüft ein Wunder in Rom genauer, als eine physikalische Erscheinung in Cambridge, und Oxfort. Was für Verordnungen und Kreisschreiben, die voll der Weisheit sind, ließ man deswegen ergehen, und ergehen noch immer wirklich? Uebrigens will ich hier die Nothwendigkeit einer äußerlichen Verehrung Gottes für die Menschen, welche zugleich aus einem Geiste und einem Leib bestehen, eben nicht sonderbar erweisen. Ich will diesen Herren mit jenen Fragen nicht überlästig fallen: mit was für Uebungen, in was für Zeiten, wie oft, mit was für Kräften sie ihre reine erhabene und der Gottheit würdige Verehrung abstatten? Erlauben sie mir gnädig nur zu sagen: O was für eine Sprache höre ich! Gewiß stimmt sie mit

der Sprache der Heiligen nicht überein: diese hatten eine Einbildung, welche ganz von der Hochheit Gottes eingenommen war; und eine Seele, welche seine Liebe ganz erfüllte: sie wachten die Nächte, um frey zu weinen: sie kamen der Morgenröthe mit dem Gebethe vor: sie waren bereit ihre Güter, ihren guten Namen, selbst das Leben eher aufzuopfern, als auch nur eine läßliche Sünde zu begehen: und doch schmeichelten sie sich nicht; als wenn sie eine ganz reine, eine vollkommen erhabene, eine der Gottheit würdige Verehrung dabey entrichtet hätten; sondern sie weinten, daß sie ihm noch so schlecht gedienet, ihn nicht so angebethet, wie sie sollten, ihn nicht so, wie sie es wünschten, geliebet hätten: ihre Schmerzen waren von jenem Wohlgefallen, so ihr, o Philosophen, an euch selbsten habet, sehr verschieden. Diese Verschiedenheit erwecket in mir einen überlästigen Verdacht, ob sich nicht die Hoffart in euren Grübeleyen einmische. Wenn ihr nach dem Verlaufe weniger Jahre vor Gott eurem Richter werdet erscheinen müssen, wenn ihr dort von seiner Majestät ganz werdet eingenommen, durchdrungen, unterdrücket werden, glaubet ihr den Muth zu haben, ihm zu

sagen:

sagen: ich bin ein Philosoph, der euch einen innern, reinen, erhabenen, eurer Gottheit würdigen Dienst geleistet hat. O die ihr euch so reich an der Frömmigkeit ausgebet, was werdet ihr in euch finden, ihm darzubiethen? Da werdet ihr wahrnehmen, wie blind ihr bisher fortgeschlafen, und euren philosophischen Traum eitel fortgeträumet habet. Sie schliefen ihren Schlaf, und alle Männer der Reichthümer haben nichts in ihren Händen gefunden (a). O wie viele einfältige Weiber, wie viele unstudirte Diener werden aufstehen, euch die Kron zu rauben, und euch als unnütze müßige Diener zu nennen! Herr! du hast Augen, welche heller als die Sonne sind: du siehst auf das Herz, und wiegst die Gedanken ab: möchte ich dich mit jener Aufrichtigkeit und Demuth ehren, mit welcher gewisse rohe Alpen-Seelen in ihren Einöden und Hütten vor dir nieder knien, und dich Vater nennen!

Ich habe nun die Verführungen der Bücher beygebracht, nicht zwar alle, doch die vornehmsten, welche ich mit meiner mittelmäßigen Einsicht

(a) Psalm. 15.

sicht wahrnehmen konnte. Andere werden andere beobachten: auch weil man bey neuen Büchern neue Arten von Verführungen versuchen wird. Indessen, ehe ich diesen Theil schließe, stelle ich noch eine Frage: Warum schreibt, und druckt man so vieles, mit so einem Fleiße, mit so vieler Mühe uns zu bereden, daß wir Christen ohne Grund Geheimnisse glauben, und Gebothe halten? Denn dieser ist der gewöhnlichste Stoff ihrer Schriften: diese ihre liebste Ausschweifung: immer berühren sie diese Saite, die so übel tönet. Was liegt ihnen daran, daß wir den Priestern unsere Sünden beichten, die Feyertäge heiligen, in der Kirche bethen? Man ziehe eine lange Linie, und theile alle Freygeister in zwo Reihen. Einige lassen keine Religion zu: andere lassen alle Religionen zu. Jene, welche keine Vorsicht Gottes, noch eine künftige Ewigkeit glauben, halten jede Religion für falsch. Jene, so an Gott glauben, aber daß er mit jeder Verehrung zufrieden sey, halten jede Religion für wahr. Indessen gehören sie zu was immer für eine Reihe, sollen sie um uns nicht besorget seyn. Sind sie gegen jede Verehrung Gottes duldsam, so muß ihnen unsere Religion wenigst so gut,

als jene der Türken, der Japoneser, der Moskowiten seyn: und daher sollen sie wider uns nichts schreiben; gleichwie sie wider die Türken nicht schreiben, daß sie keine Wallfarten nach Mecca machen sollen, noch wider die Japoneser, daß sie kein Allmosen den Bonzien ertheilen sollen, noch wider die Moskowiten, daß sie die vierzigtägige Fasten nicht beobachten sollen. Sind sie aber ganz Ungläubige, und erkennen sie kein anders Leben, als dieses sichtbare, so geht mein Beweis wiederum dahin, daß sie über die Religion nicht schreiben sollen; weil es nach ihnen keine giebt. Schreiben sie über die Sinne, so lange sie selbe gebrauchen können: grübeln sie nach, wie man ein Tuch noch weicher, die Seide noch glänzender, den Lein noch feiner machen kann. Bringen sie zur Presse noch immer neue Abhandlungen von der Mechanik eines Bettes, oder einer Kutsche, von der Kunst des Geschmackes, von der Harmonie des Contrapunkts, von der Annehmlichkeit eines Gartens; diese sind die erhabensten Gegenstände, wohin sie nach ihren Grundsätzen die Gedanken erhöhen können.

Vielleicht werden sie antworten, daß sie aus bloßem Eifer gegen uns, die wir auch Menschen,

und also ihre Brüder sind, so schreiben; indem sie uns betrogen, und für unnütze Sachen ganz beängstiget sehen. Fürwahr nehmen sie fast in jedem Kapitel diesen ihren Eifer gegen die Menschen, und gegen die Menschheit an, und schreien alle Arten einer mitleidigen Hülfe vor. Aber man beobachte, daß ihr Eifer nicht allgemein sey. Sie üben selben weit zärtlicher gegen die schöne Menschheit in einer Oper, als gegen die gebrochene und zerfallende Menschheit in einem Krankenhause aus. Ueberdas bedenket man jenen ihren Grundsatz: **Suche deinen Vortheil mit dem möglichsten kleinsten Nachtheile anderer** (a), welchen sie für den alten und heiligen Grundsatz annehmen, daß wir unsern Nächsten so behandeln sollen, wie wir wollen von demselben behandelt zu werden, und mithin selben, wie uns selbsten lieben: so brächte jener ihr Grundsatz, wenn man ihn an seinen Folgen ein wenig entwickeln wollte, uns Schrecken, und fiel uns unmenschlich.

Uebrigens danken wir ihnen für die Sorgfalt, die sie für das Christenthum vor jeder andern auch abgöt-

(a) Rousseau Discours sur l'origine, & les fondemens de l'inégalité, premiere partie, page 387. Oeuvres diverses, Tome premier, 1761.

abgötterischen Nation tragen: sie sollen wissen, daß sie wegen uns guten Muths seyn können, weil wir Christen nebst der Erwartung einer künftigen und dauerhaften Glückseligkeit auch bey unserm Glauben auf die Geheimniße und bey der Beobachtung des Gesetzes die unschuldigen Freuden dieses Lebens genießen; und wenn man es wohl berechnet, so genießen wir selbe bey unserer Mäßigung weit beßer, als sie bey ihrer Uebermaße. Wir leben lustig, und werden wenigst so alt, als sie; sterben aber gewiß sicherer, als sie. Ich kann mir freylich eine von den Hauptursachen einbilden, warum sie über die Religion zu schreiben nicht aufhören: weil nämlich auch die Religion nicht aufhöret, ihren Geist, welcher für die Wahrheit erschaffen ist, zu beunruhigen: sie möchten sich gerne diesen Dorn aus dem Herzen ziehen; aber vielleicht dringt er desto tiefer ein, je mehr sie sich winden.

Allein was sie bey ihrem Schreiben immer für eine Absicht haben, so bleibt doch immer wahr, daß wenn so viele Bücher die Welt nicht überzeugen, sie selbe doch sehr verderben. Ihre Bezauberung ist so groß, daß nicht nur sonderheitliche

Personen und Familien, sondern auch ganze Gemeinden durch ihr verborgenes Gift angestecket und verführet werden. Viele von euch, wertheste Jünglinge, sind Fremde, die aus Liebe der Wissenschaften durch ein freywilliges Elend ihr geliebtestes Vaterland verließen. Wenn ihr nach dem Verlaufe einiger Jahren in selbes zurückkehret, werdet ihr in manchen Städten und Märkten nicht nur die Kleider und den Haarputz, sondern auch die Sitten, und die Gedanken in euren Mitbürgern verändert sehen; ihr werdet unschwer wahrnehmen, wie man itzt nichts, als Aufklärung vorgiebt, wie man von der Duldsamkeit und Gleichgültigkeit spricht, wie man über die falsche Andacht loszieht, und die wahre vertreibet: wie selbst das Volk sich nun scheuet aufrichtig zu seyn, welches doch den Charakter der Voraltern ausmachte. Kurz, wenn euer Vaterland indessen mehr aufgeklärt worden, so wird es zugleich weniger fromm geworden seyn.

Beliebt es euch weiters den Ursprung einer so geschwinden Veränderung zu untersuchen, kann es wohl geschehen, daß ein eifriger Geistlicher, oder ein bescheidener Herr, deren einer,

wie

wie der andere noch mit der alten Frömmigkeit, und mit einer gründlichen, obschon alten Einsicht begabet ist, euch mit Zuverläßigkeit in das Ohr saget: die Lesung fremder Bücher sey eine der beträchtlichsten Ursachen davon: er wird euch sagen, daß, wenn man schon wenig itzt studiret, doch vieles lese, daß die Zeitungen, die kleinen Auszüge, manche wohlfeile Diktionaire sehr leicht in jede Familie eindringen, und Leser finden: daß manche junge Herren, die von hohen Schulen zurückkommen, Bücher mit sich gebracht, die sehr geschickt sind, in Religionssachen Zweifel zu erwecken: daß man endlich einen neuen Bücherhandel errichtet, welcher nach dem Umlaufe einiger Monate immer eine neue Waare von Irrthümern und Ausgelassenheiten in die Läden der Buchhändler liefert: daher sey nicht zu verwundern, daß man auf den Gassen und in den Sälen mehr von der Religion und der Kirche, als von Oekonomie, von der Jagd, vom Handel und Ackerbau reden höret. Jene kluge euch wohl bekannte Männer werden noch mehrere Ursachen anführen.

Ich muß euch aber jene beybringen, von denen ich euch in dem Eingange meiner Rede zu handeln

deln versprochen habe. Nachdem ich also so lange von der Verführung der Bücher gehandelt, will ich wenigst doch etwas von der Beschaffenheit der Leser noch sagen. Ich betrachte da in selber sowohl die Beschaffenheit des Verstands, als des Herzens; von Seite des Verstands erwäge ich zwo entgegensetzte, nämlich die Unwissenheit, und die Gelehrtheit; von Seite des Herzens gleichfalls zwo, die sehr oft zusammen treffen, nämlich die Eitelkeit und den Vortheil, oder die Freyheitsliebe.

Zweyter Abschnitt.

Quellen der Verführung von Seite der Leser, und ihrer Beschaffenheit.

I. Ueble Beschaffenheit, wegen der Unwissenheit. Für viele philosophische Bücher brauchte man eine Metaphysik, welche in den alten und neuen Begriffen der Worte wohl erfahren wäre, eine gewisse Scharfsinnigkeit in dem, was man saget, jenes, was man sagen will, zu entdecken, wie auch die Zweydeutigkeiten, und den vielfältigen Verstand der Sätze zu unterscheiden, auf daß man auch die Antworten viel=

vielfach darnach einrichten könnte. Man brauchte eine gewisse Geschicklichkeit die Trugschlüsse aufzulösen: eine gewisse Stärke der Gedächtniß und des Verstands, jene Lehren, welche man in abgebrochenen Absätzen zerstreuet, oder unter den Blättern unendlicher Verzierungen verborgen findet, in einen ordentlichen Körper zu sammeln: man braucht eine gewisse hartnäckige Beständigkeit, die Lehre von Satz zu Satz durch alle Schlüsse zu verfolgen, und immer eine trotzige Dialektik, dieselbe gleichsam mit den Haaren in der Fauste fest zu halten, sie zu schütteln, sie hin und her zu wenden, und aus einander zu setzen.

Solche Bewahrungsmittel wider die verführerischen Bücher haben gewiß so viele weichliche Männer, und so viele aberwitzige Weiber nicht, welche etwa eine Stunde des Tags im Lesen, die übrigen im Schlafen, Spielen, Tanzen, Putzen, und bey der Tafel zubringen: sie besitzen gewiß die Kunst nicht, die Trugschlüße zu erkennen und aufzulösen; sie rühmen sich selbst, daß sie niemals ihren zärtlichen Kopf zu viel mit Syllogismen und Dilemmen haben martern wollen, als welche man den Klöstern zur Buße überlassen soll; und doch

ist es ohne ächte Logik nicht wohl möglich, daß man sich in den Fallstricken jener Bücher nicht verwickelt. Es ist ein Elend, Leute von der schönen Welt mit Büchern zu sehen, welche die tiefesten und zugleich gefährlichsten Theorien enthalten. Sie sind zwar mit gewissen gelehrten Auszügen versehen, welche uns wohl dienen, desjenigen, was man einmal schon verstanden hat, zu erinnern, aber unnütz sind, etwas zu erlernen, so man noch nicht weiß; indessen schmeicheln sie sich genug gefaßt zu seyn, in die Geheimnisse jeder Wissenschaft einzudringen. Sie haben mehr von jenem schönen und flüchtigen Geiste, den sie so hoch schätzen, als von einem guten und gründlichen Verstande; ja wenn sie sich mit Ordnung auf die Wissenschaften verleget, und die natürliche Wißbegierde mit dem Ernste einer unermüdeten Ordnung gemäßiget hätten, wurden sie sich vielleicht auch in den höhern Wissenschaften hervorgethan, und großen Namen erworben haben. Indessen sind sie doch keine Gelehrte: ihre lebhafte Ungeduld, die sie niemals bezäumen, hindert sie immer, daß sie die Mühe von 10 bis 12 ordentlichen Sätzen im Nachdenken nicht ertragen mögen; dabey aber giebt es manche

Bücher,

Bücher, welche geheimnißvoll geschrieben, und in boshafte Dunkelheiten geflissentlich verhüllet sind; diese zu verstehen ist nothwendig, daß man eine genaue Zergliederung von selben mache, welches eine mühsame und verdrüßliche Sache ist.

Ihr wisset es, meine Jünglinge, daß ich euch nicht nur zu lieben, sondern auch gebührend zu ehren pflege: doch muß ich bekennen, daß mir schon die Gelegenheit aufstieß, wo ich ein gar zu leichtsinniges und geschwätziges Talent mit diesen Worten bezäumen müßte: Mein Jüngling, sprach ich zu ihm, du willst auf eine übereilte Lesung eines Buches den wichtigen Handel, so die Religion betrifft, ausmachen? Weißt du die Beweggründe der Glaubwürdigkeit deines Glaubens? hast du sie einmal mit Fleiße untersuchet? Hast du einmal das Evangelium und den heiligen Paulus gelesen? Erkennest du das ehrwürdige Ansehen des Pentateuchus, eines Buchs, welches in seinem Alter um 1200 Jahre jedes andere, auch das älteste auf der Welt übertrifft. Jüngling! siehst du ein, was die Authenticität der kanonischen Bücher, die Aechtheit der Uebergabe, das Ansehen des Pabstes, die Uebereinstimmung der Väter sagen wolle? Weißt du, was es von einem Jahrhunderte in das andere für scharfsinnige, und ausnehmende Lehrer in der Welt gab? Hast du unsere Schutzschriften gelesen? hast du wenigst etwas von den Einwürfen, so von den gelehrtesten Heyden wider das Christenthum sind

 gemacht

gemacht worden, und dann jene Antworten der Christen gehöret, welche selbst die Philosophen überwiesen, und die Kaiser besänftiget haben? O deine Hand, die sich nur in der Musik und dem Tanzen wohl geübet, ist zu weich, so große Folianten zu behandeln, welche die Ehre der Büchersäle ausmachen: deine Wangen sind zu blühend und zu zart, als daß sie bey den Werken einer so rauhen Weisheit erblassen mögen. Du liesest dieses oder jenes Journal etwa in der Frühe, nicht bey dem Studierpulte, sondern bey deinem Aufputztische, und unterbrichst die Lesung itzt, da du in den Spiegel siehst; itzt, da du mit dem Perückier etwas zu schwätzen hast: oder du liesest selbes bey später Nacht hinein, um den Schlaf anzulocken, und die Einbildung zu beruhigen, welche etwa an jenem Abend durch glückliche oder unglückliche Zufälle, durch das Spiel, oder die Liebe in Unordnung gebracht wurde. Die Gesänge der Dichtkunst schicken sich für dich besser, als die Kanonen der Kirche: dir sind bekannter die eingebildeten Zusammenkünfte der Musen, als die allgemeinen Kirchenversammlungen der Väter. Geh also muthig mit Blumen gekrönt dem Parnasse zu; aber entferne dich immer weit mit deinen weltlichen Füßen von dem Heiligthum göttlicher Wissenschaften. Ich weiß nicht, was für ein heiliger Zorn dergleichen Reden mir eingab. Allein neben dem Humor, den meine Seele annahm, und der Auferziehung, nach der ich mein Leben einrichtete, lehrte mich auch

die

Erfahrung bey andern, daß die Grobheit, wenn sie auch vom Eifer herkommt, meistens unsere Brüder Jesu Christo nicht gewinne; und daher enthalte ich mich von dergleichen allzu bittern Ausdrücken. Ja ich möchte nicht, daß ich jemand bishero mit dem so sehr verabscheuten Worte der Unwissenheit beleidiget hätte.

Ich will es also gern zulassen, daß einige Leser in gewissen Künsten und Wissenschaften vieles verstehen, und große Schätzung verdienen; aber dessen ungeachtet unterstehe ich mich den nämlichen, die ich so ehre, zu sagen, daß es ihnen bey dieser Sache an gehöriger Wissenschaft gebricht. Sie werden in der Geometrie, in der Physik, in der Rechtsgelehrtheit, in der Polizey stark bewandert seyn. Auch der Beschnittene der Königinn Candazes war ein Politiker, und großer Minister eines Reiches; und doch trug Philipp kein Bedenken ihm zu sagen: **Glaubst du zu verstehen, was du liesest** (a)? Es mangelt ihnen nämlich die Kenntniß von den Glaubensstreitigkeiten, und die Wissenschaft der Religion. Wie viele Gelehrte wissen den Ursprung der Welt nach dem Cartesius, und wissen selben nicht ganz nach dem Moyses? Wie viele wissen die Unternehmungen des Alexanders und Cäsars besser, als eine des Josue und Gedeons? Wie viele können uns einen bessern Bericht geben von

(a) Actor. Cap. 8. v. 30.

von der Republik der Römer, welche unsern Glauben verfolgten, als von dem jüdischen Volke, so uns in dem wahren Glauben vorgieng? Wie viele wissen genauer die Akademien von dem heydnischen Griechenland, als die Ketzereyen des christlichen Griechenlands zu unterscheiden: und damit ich euch nur an die Hauptsache meiner Klage halte, so ist die praktische Einsicht in unserm Catechismus nach jener Ausdehnung, welche ein gesitteter Mensch haben soll, auch unter den Adelichen nicht so gemein, als man etwa denket. Ein Wunderding! Selbst der Wohlstand, wenn man anders nicht will verachtet werden, verbiethet uns von der Baukunst, von der Malerey, von der Musik, Arzney, und Chirurgie zu reden, wenn man nicht mit einigem Fleiße sich jemals auf diese Künste verleget hat; nur von der Theologie soll es jedermann zn reden erlaubet seyn, ohne sich jemals darauf verwendet zu haben?

II. Ueble Beschaffenheit von einer gewissen Gelehrtheit. Selbst die Unwissenheit wäre oft in Vergleich mit einer gewissen noch gefährlichern Gelehrtheit erwünschlich. Manche verkosten ein wenig die heiligen Wissenschaften, und verschaffen sich eine halbe und mangelhafte Kenntniß von selben aus eitler Hoffart alles zu wissen; indem sie von einem Buche zum andern herumfahren, ohne Einigkeit, oder Standhaftig-

haftigkeit im Studiren zu beobachten. Das vermessentliche Zutrauen auf sich selbsten macht sie dann zu Richter in diesem Fache; aber ganz unrechtmäßige: denn die heiligen Wissenschaften sind sehr ernsthaft, erhaben, enge mit einander verbunden: sie fodern eine fleißige und unermüdete Verwendung: es erklecket keineswegs nur geschwind aus Unterhaltung über selbe durchzufahren. Vielleicht, weil eben der gelehrte Minister von Candazes den schwersten Propheten Isaias auf dem Wagen nur zum Zeitvertreibe las, kam der Mann Gottes, der heilige Philipp mit der bißigen Frage über ihn: Glaubst du zu verstehen, was du liesest? Die Schrift hat viele Beschwerniße. **Es sind manche Stücke hart zu verstehen** (sagt der heilige Petrus von den Briefen seines geliebtesten Bruders Paulus), **welche ungelehrte und unruhige Köpfe, so wie die übrigen Schriften zu ihrem Verderben verfälschen** (a). Alle Ketzereyen hatten ihren Ursprung von der üblen Auslegung einer Stelle der heiligen Schrift, da selbe eitle und hochmüthige Leute nach ihrem Privatgeiste, nicht nach dem öffentlichen Sinne der katholischen Kirche erklären wollten.

Gebet mir einen Menschen, welcher einerseits mit Witze, andererseits mit Adel, und mit Geld versehen ist, dem es mithin auch an Schmei-

(a) II. Petr. C. 3. v. 26.

Schmeichlern nicht gebrechen wird: er habe nun einen Auszug von der Kirchengeschichte, oder einen Theil von der Auslegung der heiligen Schrift gelesen: so hält er sich schon geschickt, jeden Artikel, so die Religion betrifft, zu beurtheilen: in den Streitigkeiten spricht er diesen Recht, andere verwirft er frey; er prüft das Priesterthum, unterwirft sich die Gesalbten des Herrn, und ergreift die Wagschale des Altars. Allein was für üble Eindrücke muß die Lesung gewisser Bücher in einem Menschen machen; welcher so zu urtheilen beschaffen ist? Ich bekenne aufrichtig die Wahrheit, daß obschon ich von der Kindheit auf meinen mittelmäßigen Verstand auf die menschlichen und göttlichen Wissenschaften verwendet habe, doch zu Zeiten wider meine Erwartung bey Lesung guter Bücher (welches ich für meine Pflicht halte) erfahren müßte, wie ich mit meinem Verstande einzuhalten und nachzudenken genöthiget wurde; weil mir die Widerlegung von jenem, was ich las, nicht gleich beyfiel. So groß ist die Verschiedenheit auch jener verborgenen und ungewöhnlichen Materien, die sich ineinander verwickeln. So ausnehmend aber die Bosheit ist, mit welcher sie die Urtheile anderer verkehren; so muthwillig ist ihr Stolz, mit dem sie Texte und Glossen verfälschen. Ich schloß indessen jene Bücher, und öffnete andere: ich war nicht saumselig die Frage genau zu untersuchen; nachdem ich so mein Gemüth von allen Zweifeln befreyet, gieng ich immer aus den Büchersälen,

auf

auf ein neues in meiner Religion getröstet, und über die Untreue ihrer Feinde erzörnet. O wie oft denkte ich bey mir selbsten: Ich bin doch in in dieser Wissenschaft nicht unerfahren: ich liebe so zärtlich meine Religion, und doch muß ich bey Lesung dieser Bücher da und dort auf eine kluge Antwort nachdenken. Was wird mit Leuten geschehen, die nur gar weniges von der Oberfläche der Theologie und Schrift wissen, die nicht immer mit einem scharfsinnigen Verstande begabet sind, die keinen Eifer für die Frömmigkeit haben, die weder wollen, noch können ihren Zweifeln Genügen leisten, das Rathhaus und das Gericht, oder die Redouten und Comödien verlassen, um sich in einen Büchersaal zu verschließen? wenn ich auch voraussetzte, daß sie darinn wußten, wohin gegen Aufgang oder Untergang sie ihre Augen und Hände wenden, und bey was für einem Todten sie Rath und Unterweisung suchen sollen:

Von dergleichen Leuten, welche sich in weltlichen, und zu Zeiten auch in heiligen Wissenschaften nur wenig bekannt machen, muß man zu Zeiten Lobsprüche solcher Bücher nicht ohne Aergerniß hören: diese Aergerniß nimmt zu, wenn auch die Worte dieser Herren gemäß ihres geistlichen Berufes heilig seyn sollten. Sie loben die Bücher nicht, als wenn sie ihren Irrthümern beyfielen: sie denken gut katholisch, ja auch fromm; sondern weil sie von der scheinbaren

Gelehr-

Gelehrsamkeit, und Annehmlichkeit solcher Bücher also gerühret werden, daß sie an ihrer Widerlegung gleichsam verzweifeln; sie seufzen also, und weinen nicht über die Bosheit, welche sie in diesen Schriftstellern wahrnehmen, sondern wegen der Beschwerniß selben zu antworten, die sie zu sehr erheben. Was für eine Heiterkeit des Verstandes, sagen sie, wird zu ihrer Widerlegung erfodert? Wie muß man sich dabey von allen Vorurtheilen der Scholastiker losreißen? Wie muß man das Gemüth in eine ganz gleichgültige Lage setzen, daß es sich durch keine Parthey der Gelehrten verwirren läßt? Was für eine Feinheit und Munterkeit der Feder wird erst erfodert, um die Beantwortung eben so reizbar, wie der Einwurf war, für die Leser zu machen?

Ich bekenne es, daß es manche Bücher zu widerlegen keine so leichte Sache sey; es ist eine harte Sache, weil einige dieser Schriftsteller sich in der Schreibart vorzüglich hervorthun, so etwas seltsames ist; es ist eine harte Sache, weil man die Verläumdung oft mit einem Worte anzettelt, und selbe meistens nur mit mehrern Blättern widerlegen kann; man verkehret leicht den Verstand des Textes eines Vaters: bringt ihn aber nicht anders, als durch eine lange Untersuchung des Contextes zu rechte. Es ist eine harte Sache, weil jenem, welcher ernstlich antworten will, es nicht gestattet wird, mit eingemischten neuen Zeitungen zu scherzen, und den Pöbel damit

mit zu unterhalten. Man setze hinzu, daß wir bey unsern Antworten nicht oft mit angenehmen Wahrheiten aufziehen können: wir müssen manchesmal den Leser des Todes und der Hölle erinnern; da indessen die Lehren unserer Gegner dem verdorbenen Menschen ganz angenehm fallen müssen, da sie ihn ermuntern, er solle sich wohl seyn lassen; er solle munter die Lustbarkeiten, das Essen und Trinken, die Gesellschaften und Tänze, Musik und Comödien genießen; denn dieß ist meistens der Schluß ihrer finstern Betrachtungen. Was die Munterkeit und Leichtsinnigkeit der Feder und Schreibungsart betrift, glaube ich auch zu verstehen, was eine ernsthafte und schwere, und eine leichte und muntere sagen wolle; doch ist dieser Ausdruck einer leichten und freyen Schreibart heute manchen so liebenswerth, daß ich es mit ihnen nicht halten könnte, wenn sie selbe auch bey den wichtigsten Materien foderen: wenn sie einen Syllogismus gleichwie ein grobes Joch, so man dem Leser um den Hals wirft, und eine genauere Citation, wie eine schwere Bürde, die man auf seine Schultern legt, ansehen wurden, obschon unsere neuesten Gegner ganz frey, ungebunden, leichtsinnig, das ist, oft ohne Logik, und meistens ohne Citation zu schreiben pflegen.

Lasset euch, meine Jünglinge, von solchen Lobsprechern nicht irre machen; einen Theil ihrer Lobeserhebungen eignet sich die Mode zu, welche in den Wirbel ihrer belobten Gewohnhei-

ten manchesmal auch die Gedanken der Weisen hineinreißt. In dem 15ten Jahrhundert, da die gesitteten Bürger in den Redouten kretischen Wein tranken, redete man von dem Gräzismus und der Grammatik. Heute, da man Caffe trinket, spricht man vom Theismus und von der Metaphysik. Damals war jedes Buch von dem Erasmus und Bukananus schön; heut aber gefällt jedes von jenen, die ihr wohl kennet. Einen Theil der Lobsprüche eignet sich die Unerfahrenheit der Leser zu, weil ihnen viele Einwürfe ganz neu scheinen, welche schon längstens katholische Lehrer sich selbsten gemacht, und zugleich widerlegt haben. Man kann mit Grunde behaupten, daß unsere Feinde seit 100 und mehr Jahre her keinen einzigen Einwurf, der in der Wesenheit betrachtet, neu wäre, wider unsern Glauben erfunden haben; nur die alten wärmen sie immer mit so großer Mühe auf. Zu Zeiten sind einige Leser zu finden, welche um gewisse Blumen der Wissenschaften sich immer herummachen nur ihre schönen Farben zu bewundern, wie es die Flitterlinge zu machen scheinen, nicht wie die Bienen den guten Saft herauszuziehen. Einige sind immer in Gefahr jede Grübeley des Leibnitz und Wolffs mit demüthiger Beugung gutzuheißen, aber die nämlichen mit stolzem Eckel in dem Arriaga und Ulloa zu verwerfen; das feine Papier, und der goldene Schnitt tragen auch etwas bey, die Trugschlüße manchen zu empfehlen. Der Comenus mit den schönen Kupfern des

Pikards

Pikards und Pasquiers gilt bey ihnen so viel, als ein guter Beweis des heiligen Thomas oder Suarez. Endlich einen Theil dieser Lobsprüche eignet sich eine gewisse Art der Bezauberung zu, mit welcher manche solcher Bücher geschrieben sind; man erlaube mir, mich so zu erklären. Heute wird von vielen die Schreibart des Seneka jener des Cicero vorgezogen; man findet ein Wohlgefallen mit hohen und spitzfindigen Antithesen zu spielen; indessen pflegt eine Rede, welche immer funkelt und glänzet, den Verstand zu verblenden, besonders im ersten Anblicke, und dann wenn es immer so fort dauert. Würde man nun gleichsam in dem Schatten einer ruhigen Betrachtung die Augen vor jenem Glanze ein wenig zuschließen, und, nachdem man solche Bücher verstanden hat, auf jenes, was man zuvor wußte, zurückdenken: so öffnete man nachmals die Augen weit sicherer, und fände selbe nach aufgehobener Bezauberung das zweytemal ganz anders.

III. Ueble Beschaffenheit von Seite des Herzens, die Eitelkeit. Einige hören sagen, es gebe gewisse Schriftsteller, welche sich gleichsam feyerlich zur Gottlosigkeit bekennen, die man Original nennet, und welche der Welt zu einem gelehrten Schauspiel dienen. Sie hören sagen, daß nur große Köpfe die Stärke haben, die angebohrnen Vorurtheile zu besiegen, daß man in gewissen Ländern über alles denket, in unsern nur über die Hälfte: noch in andern wachsen die Leute nur, wie die Pflanzen ohne Denken auf;

daß man ein gewisses Zweifeln für die Stärke des Geistes, für Vernunft, Freyheit und Gelehrtheit ansehe: und entgegen ein gewisses Glauben für eine Schwachheit des Geistes, für eine Pedanterey, Gleißnerey und Unwissenheit: daß dieses das philosophische Jahrhundert sey, daß die die Philosophie, wie ein sehr berüchtiger Freydenker sich rühmet, von Tag zu Tag fortschreitet, und der Welt alle Ruhe verspricht: daß wir endlich nichts als Philosophen werden müssen, daß man die Philosophie befördern müsse: und diesen ehrwürdigen Namen der Philosophen wiederholet man ohne Unterlaß.

Fürwahr es giebt manche, welche durch die Philosophie andere verführen, da sie mit diesem großen, schmeichelnden und ehrsamen Namen ihre Irrthümer decken und verschönern wollen (a). Eben so verschönern sie sich mit dem schönsten Namen der Wahrheit immer. Ich verfiel auf Leute, welche aus Hochmuth närrisch wurden, sehr fleischliche geschwätzige Leute (so schrieb Augustin den Manichäern. Wir lassen unsere Philosophen dafür gelten; welche auch itzt zwo Grundursachen aller Dinge setzen: itzt nur eine einzige; itzt beyde läugnen) und sie sagen immer Wahrheit; viele schrieen mir damit zu; aber nirgends war selbe in ihnen; sie redeten nur Falschheiten (b). Auf so

(a) S. August. Confess. L. 3, c. 4. (b) S. Aug. Conf. L. 3. c. 6.

so herrliche Sprüche und Ermahnungen zur Philosophie vergessen manche Leser jene Erinnerung, welche der heilige Paulus auf künftige Zeiten uns gab. **Sehet zu, daß euch niemand durch die Philosophie und eiteln Betrug, nach der Lehre der Menschen, und Elementen der Welt, und nicht nach Christum verführe** (a). Sie machen sich also große Begriffe von dem Unglauben, und pflegen selben als den Charakter eines starken Witzes, als den Vorboth eines großen Ruhms, als ein Empfehlungsschreiben an die Republik der schönen Geister anzusehen; diese ist nun die Berauschung des Betrugs, in die man durch solche Lesung verfällt, daß man aus diesen Büchern schon die ganze Weisheit erhalten zu haben glaubet. Der Unglaube wird für sie ein bequemer Uebergriff aller Wissenschaften, ohne daß sie auf den Kampfplätzen viel schwitzen und erfrieren müssen. Sie sehen ganz mitleidig auf den Pöbel der Sterblichen herab, mit welchen sie leben und umgehen müssen, und betrachten selbe als Dummköpfe, oder wenigst als fromme Unwissende. Sich selbsten aber sehen sie als Köpfe an, die sich nicht leicht besiegen lassen; sie rühmen sich trozig, daß sie sich nur durch die Geometrie schlagen, und durch eine augenscheinliche Ueberzeugung unterjochen lassen: sie wollen die genauesten Kritiker seyn, welche alles mit der scharfen Wage einer strengen Beurtheilung abwägen wollen.

(a) S. Paul. ad Coloss. c. 2. v. 8.

Auf solche Art verlangen diese Großsprecher als Ungläubige und zugleich als Verblendete angesehen zu werden. Kommen sie unter die Leute, oder treten sie in eine Gesellschaft, sprechen sie 50 bis 60 Metaphoren von einer fremden Sprachkunde her; sie nennen die Schnellkraft der Gedanken, die Einpfropfung eines guten Sinnes, das Thermometer der Leidenschaften, das Automa der Gesellschaft, den Stoß, die Kräfte, die Massen, das Gleichgewicht, gerade und zusammengesetzte Verhältnisse von den gemachten Bedürfnissen, und von den ursprünglichen Empfindungen. Auf Berechnungen stehen sie immer bereit; sie berechnen die größte Glückseligkeit, und die kleinste Unglückseligkeit: sie messen den Menschen aus, itzt als wenn er eine unendlich große, itzt als wenn er eine unendlich kleine Größe wäre: sie wissen kühne Beleuchtungen mit boshaftem Schatten zu mischen; und fragt man sie, auf was sie sich wirklich verlegen, so antworten sie: auf das Recht, und die Metaphysik. Man könnte diese alberne Sprüche und gelehrte Redensarten in dem Umgange erdulden, wenn sie nicht ihr schön gekräuseltes und wohlriechendes Haupt erhöben, das Joch der Religion von sich abzuschütteln; wenn sie nicht von allen Seiten den Geruch ihrer Hoffart ausstreuten, und sich als unabhängig von dem Himmel erklärten. Wehrteste, geliebteste Jünglinge, die ihr mir zuhöret! wie beklemmt ist mein Herz, da ich diese Bilder zu schildern, und zu betrachten genöthiget bin! In welch tiefe Blindheit verfällt man, da

man

man sich eine Ehre darauch machen will, die innerlichen Worte des Herrn nicht zu hören, als sein Feind mit dem Finger gezeiget zu werden, ihn bis zu den Sternen zu bekriegen, und vom Throne seiner ewigen Herrschaft zu verstoßen, wenn sie so viel vermochten, diese elenden Insekten der Welt.

IV. Ueble Beschaffenheit des Herzens, die Freyheitsliebe. Aber endlich ist dieses ein Wind einer lächerlichen Eitelkeit, ein Ungläubiger scheinen wollen, und doch keiner seyn. Einige verlangen nach vielem Lesen dieser Bücher in der That solche zu seyn, weil sie ihren Vortheil dabey zu finden glauben. Man gebe mir einen lasterhaften Menschen, der ein verderbtes Herz hat, der aus seinem Glauben weiß, daß er die Strafen des künftigen Lebens verdienet hat: er stoßt im Lesen auf Schriftsteller auf; einer von selben scherzet darüber: der andere zweifelt daran; jener will eine Offenbarung dieser großen Wahrheit verneinen; ein anderer schränket die ganze Verfassung der Gedanken und Anmuthungen des Menschen auf 60 oder 70 Jahre seines Lebens ein. O Gott! dieser Mensch legt das Buch nieder, und ist schon verwirrt. Ich sage nicht, daß er gleich einwilliget, seinem Glauben absaget, keine Ewigkeit mehr zuläßt; sondern ich sage, daß er von seinem Vortheile, das ist, von der Freyheitsliebe versuchet werde: ich sage, daß er wartet, bis ein dichter Nebel vor ihm aufsteigt, und sein Verstand sich verfinstert, und dieß um so viel mehr, da man aus der Erfahrung weiß,

daß das Laster der Unlauterkeit auch bey den witzigen Leuten den Geist gleichsam viehisch, und die hohen Wahrheiten von Gott zu erkennen ganz ungeschickt mache. **Der viehische Mensch**, sagt der heilige Paulus, **versteht jenes nicht, so des Geistes Gottes ist** (a).

Er nimmt das Buch wiederum in die Hand, und fährt zu lesen fort? Von was für einer Verwirrung würde er entwickelt, von was für Gewissensbissen frey werden, wenn jenes nur wahr wäre, was dort gedrucket ist. Er könnte dann über jenes grüne Feld der Ruchlosigkeit herumschwärmen, und im Schoße der Wohllüsten ruhig leben: er könnte über die Einbildungen der Betrogenen, und über die Predigten der Fanatiker lachen. Ich sage nicht, daß der erste Unfall des ersten Buchs, so er liest, gänzlich seinen Glauben niederschlägt; aber er ergreift das zweyte, das dritte, das vierte, das zehnte, das dreyßigste Buch: und er ist immer schwächer, vielleicht weil er immer mehr verdorben ist. Je mehr ihm die Gebothe verhaßt werden, desto größern Verdacht überkömmt er von den Glaubenswahrheiten: desto stärkern Eindruck machen in ihm die Beweise solcher Bücher: desto leichter überreden sie ihn.

Auf solche Art entstehen jene Atheisten, welche ein Hofherr und Reisender, ein wackerer Philosoph und Gelehrter (b) **Atheisten durch die Einpfropfung** nennte, weil der Atheismus auf die

Frey

(a) I. ad Cor. c. 2. v. 14. (b) Cel. Mag alotti.

Freyheitsliebe eingepfropfet wird. Denn Atheisten, welche mit kaltem Blute und gesundem Urtheile durch Schlüsse das Daseyn Gottes verneinen, sind nach dem Urtheile der Weisen auf dieser Welt, nicht möglich. Allein, wenn der blos spekulativische Atheismus nicht möglich ist, so giebt es wirklich einen praktischen, der zwar auch im Verstande, aber unruhig, trüb und verwirrt sich aufhält, einen Atheismus, welchen die freyheitliebenden Menschen durch die Kraft, mit der sie ihn lang wünschen, und durch jene heimliche Gewalt, so die unordentlichen Anmuthungen des Herzens über die Urtheile des Verstandes ausüben, sich endlich verschaffen. Ich beleuchte nicht diesen letzten Theil meiner Rede mit mehrern Worten; denn diese ist eben die alte Art, die man immer gebrauchte, die Ungläubigen zu beschämen, da man ihnen erwies, daß sie gewöhnlich durch ein lasterhaftes Leben solche werden, und der Ursprung des Unglaubens in der schändlichen Begierlichkeit des Fleisches liege. Indessen werden auf die Lesung solcher Bücher böse Menschen und die schlimmsten Bürger gestaltet, welche dem Vaterlande höchst nachtheilig sind.

Man hat sich daher nicht zu verwundern, daß die Fürsten und Kaiser, Constantinus (welchen deswegen Eusebius (a) lobt, und Sokrates (b) unsern Zorobabel nennet), Theodosius, Valentinia-

(a) Lib. 2. de vita Constantini c. 3. (b) Lib. 1. c. 6.

tinianus, Marzianus, und Justinianus, welcher der Gesetzgeber der Welt war, und noch immer ist, die bösen Bücher feyerlich verdammet haben. Sie verdammten die Bücher der Arianer, Apollinaristen, Nestorianer, Eutychianer, und ähnliche Bruten der Erzketzer; eben so machten es Karl der Große, und Karl der V. in dem 16. Jahrhundert (a). Man muß bekennen, daß das Feuer in jenen alten Zeiten den Befehlen der Kirchenversammlungen und der Kaiser gut gehorsamet habe, da man die Irrthümer des Valentinus, Marzions, Arius, Eunomius, Nestorius, Pelagius und vieler anderer Ketzer nur in den Büchern der Väter, die selbe bestritten, noch finden mag. In der That hielten sich die Fürsten sehr wohl, und weislich; denn die Ketzer setzen immer die Staaten in Verwirrung; nachdem die Ketzer und Abtrünnige die Feder wider die Kirche gebraucht, ergreifen sie dann meistens das Schwert wider die Fürsten.

Allein einen weit größern Schaden, als die Ketzerey zufüget, hat man von dem Unglauben bey aller seiner politischen Annehmlichkeit zu fürchten, wenn sich seine Lehrmeister noch so sehr eines ruhigen und duldsamen Lebens rühmen; denn wer sich gänzlich wider den Himmel empöret, wird sich endlich auch wider den Thron empören. Leute, welche glauben, daß sie innerlich frey lasterhaft seyn mögen, werden auch äußerlich genug gefährlich. Heut streitet man nicht nur einen und den andern katholischen

(a) Raynaudi Erotemata de bonis ac malis libris, Tom. 11. & Bellarm. Tom. 2. de Laicis, L. 3. c. 20.

lischen Glaubensartikel, sondern die ganze Offenbarung an; ja, man bestrebt sich beynahe die ganze natürliche Religion auszurotten. Bey den Zeiten der Ketzereyen verneinte oder verkehrte man eine sonderheitliche Glaubenslehre, man zerriß die Einigkeit, und vermehrte die Sekten. Die Ketzer handelten fürchterlich, boshaft und hartnäckig: doch betheten sie Gott noch an, sie riefen Jesum Christum an, sie erkannten die geistige Natur der Seele, sie erwarteten ihre Unsterblichkeit, sie verehrten die ganze, oder den größten Theil der göttlichen Schrift; viele verwarfen die Uebergabe nicht; und gelung es dem Eifer weiser Männer, daß sie ihnen den Verstand der heiligen Texte, und die Stärke der Kirchenerklärungen recht zu erkennen gaben, so wurden sie überzeuget, zu Zeiten auch bekehret; weil sonst ihre Gesinnungen noch in allen übrigen Theilen gesund waren. Aber heut zu Tage, was für eine hochmüthige Schaar tritt hervor? wie wüthet, und bestrebt sie sich, das ganze Gebäude der geistlichen Hierarchie zu erschüttern, die Grundfesten zu zerstören, den Winkelstein umzuwerfen? mit was für einer Gewalt, die man eine unsinnige Wuth nennen kann, läugnen sie auf einmal das Pabstthum, die Kirche, die Sakramente, die Schrift, die Offenbarung? Sie eilen auf dieser Bahn so reißend fort, daß sie wirklich dahin kommen, das Daseyn eines Gottes zu läugnen, oder wenigst so eines Gottes, welcher die Welt regieret. Es mag sie von ihrem gottlosen Laufe nichts zurückhalten; umsonst schreyt man ihnen von allen Seiten nach:

Ver-

vernünftige Menschen, haltet ein wenig: ruhet, und denket einige Augenblicke nach. Wer hätte in den vorigen 17 Jahrhunderten von der Stiftung der Kirche bis auf uns jemals vorgesaget, es werde eine Zeit kommen, wo die Prediger ihren Zuhörern verkündigen müßten, daß es ein höchstes Wesen und eine Vorsehung gebe, daß die Seelen der Menschen nicht so, wie die Seelen der Pferde und Lastthiere mit dem Leibe zu Grunde gehen? Was würden von diesen Ungläubigen gedenket haben nicht nur die ersten Christen, sondern auch alle Ketzer und Abtrünnige nach einander bis auf jene, welche die Kirche in den nördlichen Ländern verwirret haben, die Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer? Diese schönen Geister des 16. Jahrhunderts eigneten zu vieles dem Glauben zu, um selben nicht zu verlieren; die schönen Geister des 18. Jahrhunderts bestreiten den nämlichen Glauben; aber selben gänzlich durch den Unglauben zu vernichten. Diese elende Art wider ganz Ungläubige zu predegen, ist uns aufbehalten worden. Auch in dem Schoße von Wälschland, die wir so nahe bey dem Wohnsitze des heiligen Orakels, in Mitte katholischer Städte, müssen wir wider den Unglauben predigen! Mahumetaner (so muß ich zu Zeiten aufrufen) Perser, Scyter, Afrikaner, die ihr bey eurer elenden Religion doch einen gegenwärtigen Herrn und Gott erkennet, und eine künftige Belohnung oder Bestrafung erwartet, ihr habet noch einen kürzern Weg zur Wahrheit zu kommen, als diese Philosophen!

ihr werdet mit Verachtung Barbaren genennet, und doch seyd ihr aus Abgang der Erziehung weniger unwissend, als jene durch den Misbrauch der Lehre.

Indessen machet mit mir, Ihr, verständige Zuhörer, eine traurige Anmerkung. Die Hebräer erlaubten die Cantika, den Ezechiel, und den Anfang des Buchs Genesis nicht vor dem 30sten Jahre des Alters zu lesen (a). Dionysius Bischof von Alexandria bekennet, daß er bey Lesung ketzerischer Bücher sein Gemüth durch ihre abscheulichen Sprüche nicht wenig beunreiniget habe; er wurde auch deßwegen von jemand brüderlich ermahnet: da er aber nachmals noch zu lesen fortfuhr, geschah es aus einer höhern Eingebung, wo er auch so gestärket wurde, daß er endlich bekennte, diesen Nutzen daraus gezogen zu haben, daß er jene Ketzer bey sich in der Stille widerlegte, und noch weit mehr, als zuvor, verabscheute (b). Der vierte Kirchenrath von Karthago verbiethet den Bischöfen allgemein die Lesung heydnischer Bücher, und erlaubt ihnen die ketzerischen nur für die Nothwendigkeit zu lesen (c). Sollen nun heut Klosterleute und Weltliche, Hofleute und Soldaten, Weiber und Knaben, nicht nur alle Ketzereyen, sondern auch allen Unglauben ungestraft lesen können? Soll man heut sich beklagen, wenn die Kirche dieses oder jenes Buch ihren Kindern verbiethet?

(a) Hieron. Prolog. in Ezech. Tom. V. edit. Veron.
(b) Euseb. L. 7. c. 6. Hist. Eccl. & Niceph. L. 6. c. 8. (c) Can. 16. Labb. Tom. 2.

thet? Wie kann man doch über die Macht des Pabstes in diesen Verbothen erst fragen? Heißt dieß nicht eben so viel, als fragen, ob ein Hirt die Macht habe, seine Schafe von einem angesteckten Brunnen, oder einer schädlichen Weyde mit der Ruthe fortzutreiben? Zu diesem Ende will ich mich nicht auf sonderheitliche Verordnungen berufen: ich will nicht einen heiligen Leo, oder Gregor den Großen, noch andere eben so gelehrte, als heilige Päbste, sondern nur Alexander den VI. den Roderik Borgias anführen, dessen Aergernisse auf dem Stuhle Petri bekannt sind, dessen Namen die Zeitungsschreiber so oft erinnern, dessen Leben einen Theil jener Kirchengeschichte ausmachet, inwelcher unsere Freydenker mehr bewandert sind. Dieser Papst (welcher doch immer in den Entscheidungen der Glaubenssachen den Beystand des heiligen Geistes hatte, und sich in der Kirchenzucht immer klug und rechtgläubig erwies) befahl in einem langen Kreisschreiben allen Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen, daß man kein Buch einer katholischen Stadt ohne Prüfung und Erlaubniß der christlichen Vorsteher solle drucken lassen (a). Heut klecket keine noch so ehrwürdige Macht die Leser zu bezäumen; oft reizet selbst das Ansehen des Verboths die Begierlichkeit selbes zu übertreten.

Ich weiß nicht, was für einen Ausgang diese wüthige Freyheit nehmen wird, noch wie weit

(a) Raynald. T. 11. an. 1501.

weit die Gedanken der Lesenden verkehret werden; mir steht es nicht zu, großes Elend vorzusagen; ich bethe die Vorsicht an, deren Anordnungen mir nicht bekannt sind, und schweige. Doch müssen mich die vergangenen Beyspiele mit Furcht erfüllen; es ist doch wahr, daß die berühmtesten Kirchen von dem gesittetesten Griechenland, und von dem weisen Aegypten nichts als Moscheen oder Götzentempel sind, daß man von jenen Kanzeln den Alkoran erkläret, auf welchen man das Evangelium predigte. Allein, wie immer die Geduld, oder der Zorn des Herrn seyn wird, sage ich gewiß allen. Brüder, seyd stark im Glauben: dieser macht einen wahrhaft starken Geist aus; ist es aber nicht eine wahre Schwachheit, einen so ringsinnigen Verstand haben, welcher wie ein schwaches Hölzchen auf dem Wasser schwanket, und wie ein leichter Sand von jedem Winde der Lehre herumgetrieben wird. (a).

Meine Herren, ihr seyd noch jung: die Hitze eures Alters, die Unerfahrenheit, die Freyheit, die Unbesonnenheit, ach! wie oft verführen sie euch? und wie oft unterlieget ihr selben mit eurem eigenen Schmerzen? wenn ihr doch bey diesem Elende eures Alters die heiligen Grundsätze eurer Religion rein und unverfälschet beybehaltet, so wird eine Zeit kommen, wo selbe von dem Verstande aus eine starke Macht über euer nun minder hitziges und unruhiges Herz äusseren,

(a) Paul. ad Ephes. c. 14. v. 14.

Th. 5. Roberti

seren, und eure aufsteigenden Leidenschaften leichter unterdrücken werden. Und gewiß im Zeitpunkte des Todes, in jenen finstern Umständen, bey jenem äussersten Streit der Seele, was Trost werdet ihr haben, wenn ihr sagen könnet: ich habe freylich gesündiget: ich gienge irre! und war gebrechlich. O meine Jugend! o Tage, o Leidenschaften! die Barmherzigkeit Gottes wolle die Verbrechen jenes unbesonnenen Alters vergessen. Doch wenn ich nicht gut wirkte, glaubte ich allezeit gut: ich zweifelte niemals an einem Artikel, und glaubte kräftiglich, was mir immer die heilige Mutter die Kirche zu glauben vorhielt. Der fromme Priester wird dann einem solchen eine natürliche Uebung des theologischen Glaubens einsagen, und weil er selben schon angewohnet hat, so wird er ihn mit der Gnade nachmachen. Dann wird der Diener Jesu Christi seine weinenden Augen zu Gott, der dieses sein Geschöpf bald richten wird, erheben, und im Namen der Kirche voll der christlichen Hoffnung sprechen: **Herr! nimm diese Seele auf, so ich dir empfehle; denn wenn sie auch gesündiget, so hat sie doch den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist nicht geläugnet, sondern geglaubet: sie hatte den Eifer Gottes in sich, und hat Gott, der alles gemacht hat, treu angebethet.**

Th. S.
Roberti

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roberti, Giovanni Battista

Von Lesung philosophischer Bücher, und den Quellen der Verführung In wä
lscher Sprache hrsg. ; Nun in die deutsche übers

Augsburg 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 1197
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11295279-2
VD18 10723366-003